

Thomas, C. L. (1904): Die Ringwälle im Quellengebiet der Bieber im Spessart. – Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 34:179–205, 1 Abb., 4 Taf.

Die Ringwälle im Quellengebiet der Bieber im Spessart.

Von

C. L. Thomas.

Mit Tafel XI–XIV und einer Abbildung im Text.

Die vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gemacht, die in dem nord-östlichen, nach der Kinzig hin abfallenden Teil des Spessarts gelegene, durch Hofrat Steiner schon im Jahre 1834 zum Teil veröffentlichte Gruppe von 4 Ringwällen der einschlägigen Forschung mehr als bisher zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck sind vom Januar des Jahres 1901 ab bis zum Februar 1904 durch sorgfältige Feststellungen und Vermessungen im Gelände, sowie zeichnerische Darstellungen und ins einzelne gehende Beschreibungen alle äusseren Erscheinungen dieser weitausgedehnten Anlagen ihrem Umfange und ihrer Eigenart nach zum ersten Male in umfassender Weise aufgenommen worden. Dass sich bei diesen auf eigene Kosten vorgenommenen Arbeiten mehrfach wesentliche Abweichungen von den früher bekannt gegebenen Wahrnehmungen ergeben haben, ist in Anbetracht der diesmal verwendeten Hilfsmittel nicht zu verwundern, aber mit den so gewonnenen zuverlässigen Resultaten ist auch die erste Erfordernis zur weiteren Aufklärung bis zur erschöpfenden Lösung der Fragen nach der Bedeutung und dem Ursprung dieser mächtigen Wehrbauten durchaus erfüllt. Es empfiehlt sich darum, auf der geschaffenen sicheren Grundlage die aufklärende Behandlung dieser Denkmäler mit Hacke und Spaten zur Aufhellung der Besiedelungsgeschichte des Spessarts nunmehr möglichst mit staatlicher Beihilfe aufzunehmen. Die Zweiteilung der sehr weitschichtigen Aufgabe einer Ringwall-Aufklärung, wie sie hiermit für 4 bewehrte Höhensiedelungen begonnen vorliegt, ist im Interesse der Bewältigung in allen Fällen dringend zu empfehlen.

Mit Rücksicht auf die in den früheren Veröffentlichungen¹⁾ enthaltenen offenen Fragen hat auf zweien der dort erwähnten Berggruppen überhaupt erst

¹⁾ Vielfach ist diese Gruppe in der Literatur besprochen worden, nachdem Hofrat Steiner, Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts, Darmstadt 1834, Anhang S. 264, drei davon veröffentlicht hatte. So wird sie angeführt vom Geheim. Staatsrat Knapp, Zur Erforschung des Ursprungs und Zwecks der sogenannten Ringwälle, Darmstadt 1841, S. 262 und dann von Dr. Ph. Dieffenbach, Friedberg 1845, Zur Urgeschichte der

die Frage nach dem Vorhandensein eines Ringwalles entschieden werden müssen. Die Untersuchung hat dann neben der Aufklärung jedes Wallringes auch die Ermittlung solcher Nebenerscheinungen in grösserer Anzahl herbeigeführt, die nach der neueren Erkenntnis mit der Lebenshaltung der Ringwallbewohner in direkter Beziehung gestanden haben müssen, und hat ausser diesen auch das den Ausbau jeder Ringwall-Anlage einst beeinflussende Berggelände mit solchem, das über sonstige ursprüngliche Verhältnisse Licht zu geben geeignet schien, in den Bereich ihrer Wirksamkeit gezogen.

Von den 4 Ringwällen sind die Alteburg bei Wirthheim und die Alteburg beim Dorfe Kassel weithin unter der Bevölkerung bekannt; den Ringwall auf dem Hainkeller kennen nur die wenigen Bewohner der beiden Dörfchen Lützel und Breitenborn; von dem Ringwall auf dem Burgberg bei Bieber war bisher nur ein Abschnittswall, die Schanze genannt, bekannt.

Diese sorgsamten Ermittlungen sind durch geodätische Aufnahmen festgelegt worden und finden sich vereinigt neben der zeichnerischen Andeutung auch des Erhaltungszustandes der Wehrlinien in der Darstellung der auf den Tafeln zur Anschauung gebrachten und in dieser Weise erzielten Spezialkarten. Wie auf den Tafeln ersichtlich, hat die Menge der zu berücksichtigenden Anhaltspunkte allerdings den Anlass gegeben, dass sich die Aufnahmen weit über die Grenze des eigentlichen Untersuchungsobjektes hinaus erstrecken. Es dürfte jedoch einleuchten, dass die Wiedergabe der Berg-Konfiguration in weiterem Umkreis, mindestens bis zu einer der natürlichen Scheidegrenzen in der Landschaft, noch den besonderen Vorteil bietet, das Verständnis für die Eigenart jeder Grundrissdisposition zu fördern und das geschaffene Bild mit allen Einzelheiten seiner Lage nach auf der deutschen Generalstabskarte unschwer bestimmen zu können. Das Grössenverhältnis der Spezialaufnahmen zum staatlichen Kartenmaterial ist so gewählt, wie ich es bereits in dem Bericht auf der Generalversammlung des Gesamtvereins d. D. G. u. Altv. zu Freiburg i. B. 1901 empfohlen habe²⁾: der Massstab ist fünfmal grösser als der der Messtischblätter und zwanzigmal so gross, wie der der Generalstabskarte. Jede der Wehrlinien ist auf den Tafeln durch die Wiedergabe einiger ihrer gut erhaltenen Querprofile in grösserem Massstab erläutert.

Die auf den Tafeln (XI, XII, XIII und XIV) zur Vergegenwärtigung der durch eigene Aufnahmen gewonnenen Bergformen in Anwendung gebrachte Darstellungsmethode mittels Niveaukurven ist deshalb mit der auf plastische Wirkung zielenden Darstellung durch Höhenschraffen kombiniert, um mit der zutreffenden Wiedergabe aller Einzelheiten im Raume auch ein entsprechendes Bild

Wetterau im Archiv für hess. Gesch. und Altertk., 4 Bd. S. 53 u. ff. Im Jahre 1858 beschreibt Carl Arnd, Hanau, Geschichte der Provinz Hanau und der unteren Maingegend auch den vierten Ringwall, den Hainkeller. Die dann nachfolgenden Erwähnungen, darunter die sorgfältige Verarbeitung des Stoffes von General von Peucker 1867, Das deutsche Kriegswesen der Urzeit III, S. 372 und 387, fassen nachweislich durchweg auf diesen sachlich knappen Ausführungen.

²⁾ Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- u. Altertumsver. zu Freiburg (Baden) 1901, S. 50.

der Bergformen vorlegen zu können. Dabei habe ich zur Vermeidung des Übermasses an schwarzen Linien, das die Übersichtlichkeit hätte empfindlich beeinträchtigen müssen, die Niveaukurven selbst nicht aufgetragen, dagegen die Höhenschraffen jeder einzelnen $7\frac{1}{2}$ Meter hohen Höhenschicht mit gleichmässigem, doch nicht zu geringem Zwischenraum derart gegeneinander abgesetzt, dass einerseits die so erzielten leeren Unterbrechungskurven an Stelle der ersteren in die Erscheinung treten, andererseits jeder Wechsel in der Neigungsrichtung aus den Schraffen ersichtlich wird. Die Koten der absoluten Höhen sind in Meterzahlen auf den höchsten Stellen der Kuppen eingetragen. Sie sind dem staatlichen Kartenmaterial, soweit dieses sie aufweist, entnommen, im übrigen mit Benutzung benachbarter Höhenpunkte gewonnen worden. Zu den Aufnahmen hat ein hauptsächlich mit Rücksicht auf die Ersparnis an Hilfskräften selbst konstruiertes Instrument gedient, womit sowohl das Nivellement, als auch die Messung der Horizontal- und Vertikalwinkel vorgenommen werden kann; ohne Beschwerlichkeit ist sein Transport im Gelände und auf Fuss-touren. Die Grösse des das zerlegbare Instrument umschliessenden Etuis übertrifft nicht die eines Feldstecher-Etuis. Als Stativ dient der kräftige Spazierstock, zur Gewinnung der Längenmasse eine getränkte, an ihren Enden mit je einer Nadel versehene Schnur. Zur Erlangung der vorliegenden mit ihm erzielten Resultate hat eine Hilfskraft ausgereicht.

Von Seiten der oberen Forstbehörde haben meine Arbeiten zuvorkommende Förderung erfahren: Ausser der Erlaubnis zur Vornahme der erforderlichen Vermessungen in den Waldrevieren ist mir von den beiden Herren in Bieber und in Kassel auch die zum Kopieren der Schneisenzeichnung des Burgberges und des Happesberges in dankenswertester Weise zuteil geworden.

Mit der Anwendung des Massstabes von 1:5000 zur Darstellung der Spezialkarten ist die Möglichkeit erzielt, alle wesentlichen Erscheinungen und Bezeichnungen übersichtlich unterzubringen, ohne dass das Format der Tafeln selbst die für die Publikation annehmbare Grösse überschritte; auch der Vertikalabstand der Niveaukurven von $\frac{20}{4}$ Metern ist mit Rücksicht auf die ausreichende Wiedergabe der Terraingestaltung gewählt. Der Massstab 1:143, in dem die Querprofile der Wälle aufgetragen sind, ermöglicht die Benutzung dieser Darstellung zu vergleichenden Versuchen mit von anderen Orten bereits veröffentlichtem Material und zur mutmasslichen Vergewärtigung der später durch die Aufdeckung zu erwartenden Mauer- oder Grabenmasse. Zur Auftragung solcher Profile empfiehlt sich die Anwendung eines Massstabes in den Grenzen von 1:100 bis 1:150 nach Massgabe jedes einzelnen Falles. Die den Profilen zugefügten, mit Masszahlen versehenen horizontalen und vertikalen Hilfslinien erleichtern wesentlich das sofortige Erkennen der wirklichen Grössen selbst da, wo geringe Bodenneigung oder -anschwellung ohne diese dem weniger geübten Auge kaum wahrnehmbar wären, und machen die Zuhilfenahme des Zirkels überflüssig.

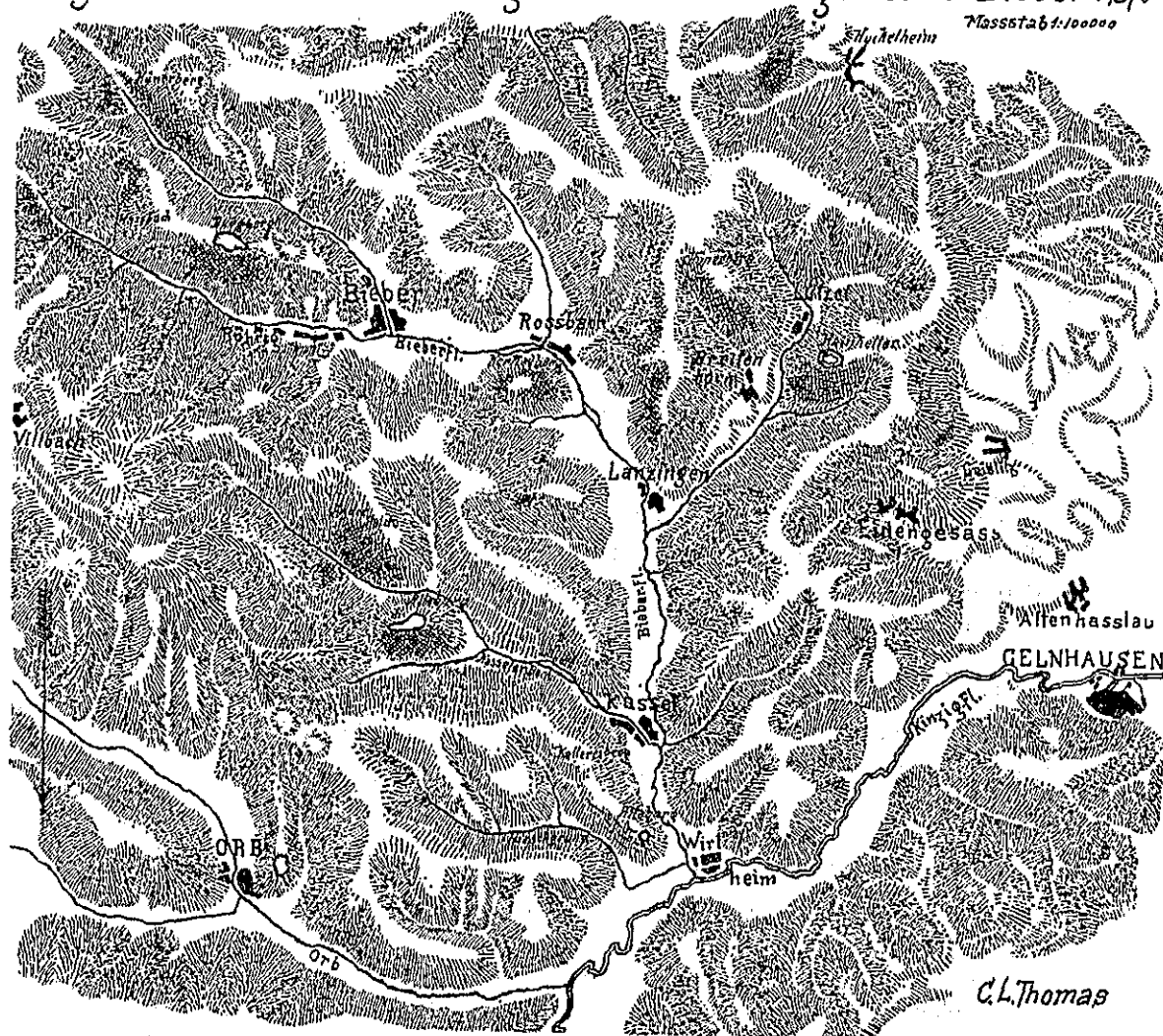
Auf den Tafeln sind die Grundformen der Ringwälle durch ganz breite Linien mit einem Saum dichtstehender kurzer Striche dargestellt. Der breiten Linie entspricht die ehemalige Mauer mit einer durchschnittlichen Breite von

6 Metern, dem Saume die äussere jeweils breitere Wallböschung mit den Zerfallsprodukten; das Vorhandensein eines Wehrgrabens ist durch die Darstellung seiner beiden Böschungen in der gleichen Weise gekennzeichnet und schliesslich sind die Ringmauer-Strecken, die bar jedes äusserlichen Restes mit Hilfe anderer Anzeichen rekonstruiert worden sind, mittels dreier paralleler Linien auf der Breite der Mauerlinie, aber doch mit Saum dargestellt.

Bei den hier geschilderten Vorarbeiten hat sich ergeben, dass die Erledigung des geodätischen Abteils jeder umfangreichen Ringwall-Aufklärung in bewaldetem Gebirge durch den mit der Aufgabe Betrauten selbst von der grössten Wichtigkeit für das Gelingen ist. Die mit den Messungen verbundene Nötigung zum Betreten und zur schrittweisen Besichtigung aller und gerade der am wenigsten übersichtlichen Geländepartien muss auch die verborgensten Erscheinungen dem Forscher vor Augen führen. Es mag hier am Platze sein, zu erwähnen, dass eine eingehende örtliche Besichtigung der 4 Burgwälle und ihres Geländes trotz ihrer relativ nahen Lage zu einander, aber ihrer Höhenlage und der Ausbreitung der anschliessenden Siedlungsreste etc. halber immerhin einen Zeitaufwand von 2 bis 3 Tagen erfordert.

Besser noch als in den durch moderne Verkehrsanlagen und sonstige Eingriffe der Kultur vielfach getroffenen Ringwallgebieten im Vordertaunus ist mir hier die Feststellung der unzweifelhaften Belege für das ursprüngliche Bewohntsein der abgelegenen Bergfesten möglich geworden. Nicht nur im mauerumschlossenen Burghof finden sich die Podien, die künstlichen Abflachungen am Bergrücken, wo einst die Hütten aufgebaut waren, sondern sie sind auch, und das der Mehrzahl nach, ausserhalb der bedrückenden Enge der Ringmauer in freier Entfaltung des Siedelungsbedürfnisses, doch in geschlossenem Zusammenhang über Hang und Kuppe ausgebreitet mit Ausnahme etlicher, die weiter ab um einen Quell oder an einer anderen zweckentsprechenden Stelle gruppiert auftreten.

Es sei erlaubt, hier anzuführen, dass diese Abflachungen ihrer Form und ihrem Wesen nach die gleichen Erscheinungen sind, die in Deutschland zum erstenmal zu beobachten und auf ihre wahre Bedeutung zu beurteilen mir bereits im Dezember 1897 gelegentlich der mit Unterstützung der Königlichen Regierung in Wiesbaden an den Ringwällen der Goldgrube und des Dalbesberges im Taunus vorgenommenen Aufklärungsarbeiten vergönnt war. Mit dieser Feststellung war der Hinweis gegeben, wo die Untersuchung der Ringwälle mit dem Spaten Aufschluss zu erwarten hat. Schon am 17. März 1898 richtete ich eine Eingabe an die Königliche Regierung in Wiesbaden, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen, behufs pekuniärer Unterstützung meiner weiteren Aufklärungsarbeiten an den Ringwällen der Goldgrube und des Dalbesberges, in der speziell „für Untersuchung der Berghänge, die die Spuren von ehemaligen Wohnstellen an künstlichen Abflachungen tragen“, ein Bortrag erbeten war. Die Bewilligung des Gesuchs erfolgte durch ministeriellen Erlass vom 9. Mai 1898 und die Vermittlung des Vereins für Geschichtsforschung und Altertumskunde in Wiesbaden.

Urgeschichtliche Besiedelungsreste im Quellengebiet der Bieber 1/50

Das Erbaumaterial der vier zerfallenen Ringburgen besteht wie der Fels ihrer Berge aus Buntsandstein. Die Eigenschaft dieses, in lagerhafte Werkstücke mit rauhen Oberflächen zu brechen, macht die Annahme von Holzvorsteifungen im Aufbau der Wehrmauern nicht unbedingt erforderlich.

Von alten, zweifellos der Benutzungszeit der Ringwälle zugehörigen Wegstrecken ausser- oder innerhalb der Tore haben trotz besonderer Achtsamkeit keine Spuren gefunden werden können mit nur einer, aber keineswegs einwandfreien Ausnahme. Nirgends besteht eine Wegspur, die sich ausschliesslich auf den Verkehr zwischen den Podien oder auf den zwischen dem Burghof und der aussen liegenden Siedlung zurückführen liesse. Selbst die durch die Tore führenden Wege, mit Ausnahme der Torwege selbst, können wegen des auf ihnen meist bis in die Gegenwart

bestehenden Verkehrs und ihrer jetzigen Ziele keinen Anspruch auf Ursprünglichkeit machen. Gerade an den alten Toren der Wehranlagen, deren Walllücke in den späteren Zeiten meist den Angelpunkt des aus dem Verlauf der Jahrhunderte hervorgegangenen verschiedenartigen Verkehrs abgegeben hat, muss ja jeder zuverlässige Anhalt zum Nachweis der Ursprünglichkeit am ehesten verwischt sein. Wenn es auch nahe liegt anzunehmen, dass eine ursprüngliche Weglinie noch für späterhin ausschlaggebend geblieben sei, so lässt sich dem entgegen halten, dass die ursprüngliche Verkehrsperiode auf den bewehrten Bergkuppen nachhaltige Wegspuren im heutigen Sinne gar nicht geschaffen zu haben braucht, weil nur aus einem andauernden Lastenverkehr, für dessen Annahme aber kein zwingender Grund vorliegt, die Hinterlassung bleibender Wegspuren als Hohlen oder auch als künstliche Festigung der Fahrbahn erwartet werden darf und eine grosse Anzahl von mir aufgenommenen Torwege keine Spur einer Fortsetzung nach innen oder aussen erkennen lässt. In dem Fehlen jedes zuverlässigen derartigen Restes aus der Frühzeit kann somit nichts Befremdliches erblickt werden; jedenfalls aber muss der Nachweis einer ursprünglichen Strecke vorerst als ein seltenes Ergebnis angesehen werden. Trotzdem haben alle wahrnehmbaren, auch die zugepflanzten Wegstrecken in den Ringwallgebieten, bei den Aufnahmen Berücksichtigung gefunden. So wie mit diesen verhält es sich auch mit den meist in vielfachen parallelen, sich tangierenden oder überschneidenden, als flache oder tiefe Hohlen im Gebirge weithin über Pässe, Rücken und Hänge auftretenden alten Verkehrswegen. Sie haben zweifellos mit den vorgeschichtlichen Ringwällen nichts gemein. Sie ziehen an den Wallburgen und Siedelungen entweder unbekümmert ohne gleichartige Verbindungslinien näher oder ferner vorüber oder durchschneiden sie ebenso und gelegentlich über Podien hinführend, wie es die Auswahl annehmbarer Fahrlinien von fernher gefügt hat. Sie gehören offenbar einer bereits jüngeren Zeit mit dem gesteigerten Bedarf einer vorgeschrittenen Bauweise und eines gehobenen Erwerbslebens in den Talweitungen am Fusse der meist aufgegebenen Höhen an und sind die noch nicht allzulange ausser Dienst gestellten Transportlinien des in diesem Aufschwung entwickelten Wechselverkehrs. Auch die überreiche Menge solcher Fahrlinien im Vordertaunus, die seit Jahrzehnten von mir auf ihren Verlauf und ihre Ausgangspunkte untersucht worden ist, hat zu dieser Erkenntnis beigetragen.

Es müsste verfrüht erscheinen, vor der erschöpfenden Erschliessung der Bodenschichten in den Ringwällen und Siedelungen im Quellengebiet des Bieberbaches die schon von anderer Seite früher erörterte Frage nach dem Zweck der relativ dichten Ringwallgruppe hier behandeln zu wollen, aber es scheint auch nicht rätlich, von einer Berührung dieses wichtigen Kapitels ganz abzusehen. Es seien darum nicht nur die Besonderheiten der örtlichen Verhältnisse und ihre Bedeutung für die vorgeschichtliche Besiedelung, sondern auch die Grundzüge des Gesamtbildes nach dieser Richtung in Betracht gezogen, und es möge der Hinweis am Platze sein, dass die Besitzsicherung der jenseits hinter Bergen und Tälern, im Tale der Orb austretenden Salzquellen

in vorgeschichtlicher Zeit nicht wohl durch die Anlage von Wehrbauten in den Talenden des Biebergrundes beabsichtigt gewesen sein dürfte.³⁾

Die vier Ringwälle bilden die Ecken eines unregelmässigen Vierecks von annähernd 33 Quadratkilometer. Davon liegen die drei grössten mit je rund 45000 Quadratmeter Grundfläche⁴⁾ fern der Talöffnung des Biebergrundes, aber nahe den diesen umschliessenden Gebirgsrücken in den hinteren Talverzweigungen auf hohen Bergnasen. In dieser zurückgezogenen Lage der Wallburgen ist doch wohl mit Recht ein absichtliches Sich-Bergen hinter passiven Widerständen zu erkennen, denn mit diesem offenbaren vorsichtigen Zurückweichen in den Schutz der abgelegenen Terrainschwierigkeiten deckt sich vollkommen der Charakter der bewehrten Ansiedelungen, und nur mit Rücksicht auf die Abwehr, nicht den Vorstoss, zeigen sie den Schwerpunkt ihrer Widerstandsfähigkeit auf den unzugänglichsten Höhenort ihres Versteckes verlegt, auch die Zahl ihrer Toröffnungen auf das geringste Mass beschränkt. Weit ab von dem Bereich der von feindlichen Durchzügen bevorzugten Marschlinien liegen die mauerbewehrten Siedelungen; von einem Beherrschen der Hauptalmulde oder gar des breiten Villbacher Rückens, dessen nord-südliche Erstreckung von der Kinzig bis zum Lohrtal reicht, durch sie kann keine Rede sein. Dagegen zeigt ein von Natur wie zur Talsperre geschaffener, bei dem Dorfe Rossbach in der Talmulde breit aufstrebender Bergkegel, zu dessen beiden Seiten je ein Arm des sich vor ihm teilenden Haupttalwegs vorbei zieht, der Kerkelberg, wohl eine Ansiedelung in einer grossen Anzahl von Podien, aber keine Spur eines Ringwalles. Die vierte und kleinste, nur 5000 Quadratmeter haltende Ringburg bei Wirthheim liegt allerdings ganz vorn an der Talmündung und nur im Schutze der Bergeshöhe; jedoch dürfte von diesem vorgeschobenen Posten aus in Anbetracht des Umstandes, dass ihre Abmessungen nur auf eine kleine Ansiedelung schliessen lassen, eine Beherrschung der Niederung ebensowenig beabsichtigt worden sein.

Ausser diesen befestigten Wohnplätzen zeigt die noch nicht annähernd aufgeklärte Besiedelung des Biebergrundes viele grosse Gruppen von Podien bis hinauf in die Talenden vor den Wasserscheiden bei Flörsbach und bei dem „Hänauser See“. Diese liegen in den Talenden am Hünenberg, an der Strasse nach Flörsbach und in der obersten Mulde der Hassbach; ausser dem unbewehrten Kerkelberg trägt auch der benachbarte Käsberg besonders schöne Podien. Grosse Ansiedelungen befinden sich an dem Nordosthang des Berges „an der Haide“ im oberen Kasseler Grund, dem Nordosthang des Katzenbergs bei Lanzingen und dem des Hünenbergs bei Lützel. Eine Walllinie schliesst auf letzterem in weitem Bogen die Talmulde kurz unterhalb der

³⁾ Eine urzeitliche Wehrlinie scheint dort, beim gleichnamigen Städtchen, den Gipfel des Molkenberges etwas über der Höhe des sich von Südwesten anschliessenden Sattels umzogen zu haben. Die darauf hinweisende Erscheinung lässt sich als breite Stufe — durch die Ackerflächen und Rosseln der Bergoberfläche ringsumziehend — verfolgen.

⁴⁾ Das Troja Homers ohne die unbefestigte Unterstadt, also die Burg der VI. Schicht aus der mykenischen Zeit, hat knapp die halbe Grösse. Troja u. Ilion. Von W. Dörpfeld. Athen 1902.

„Kaiseroiche“ ab, ist aber von tief eingeschnittenen alten Hohlwegen, die von dem Höhensattel in die Mulde hinabführen, bereits vielfach und regellos durchbrochen. Der dem „Hirschgrund“ zugewandte Hang des Kellereiberges bei Kassel trägt ausser einer Anzahl Podien viele kurze und langgezogene Erdstufen.

Dieses Bild einer verschwundenen blühenden Besiedelung aus der Frühzeit, weit reicher als das gegenwärtige, lässt das ehemalige Vorhandensein von besonders günstigen Vorbedingungen für die einer bestimmten Kulturstufe der Bewohner entsprechenden Lebensbedürfnisse in den örtlichen Verhältnissen der Gebirgsmulde voraussetzen. Die Anführung der gegenwärtigen, nach dieser Richtung beachtenswerten Eigentümlichkeiten des Biebergrundes vormag vielleicht zur Vervollständigung dessen zu dienen, was in der Folge als die Ursache der früheren Entwicklung erkannt werden dürfte. In die Augen springend ist zunächst der grosse Wasserreichtum der dortigen Täler, der im Zusammenhang mit der hohen Lage des Quellenaustrittes⁵⁾ an den Berghängen die heute noch weite Ausbreitung der Wiesengründe schon von jeher in hervorragendem Masse begünstigt haben muss. Neben diesem verdient auch die zu beschränktem Feldbau wohlgeeignete Beschaffenheit der Verflüchungen am Fusse der Berge genannt zu werden, dann aber die grosse Verbreitung von Brauneisenerzen⁶⁾, die sowohl in den farbenglänzenden Bröckelschieferschichten, als auch auf Klüften und auf Absonderungsflächen des Buntsandsteines oft nur wenig von Gehängeschutt bedeckt auftreten, und die besonders mit Rücksicht auf ihren Wert für den primitiven Kleinbetrieb bei der Gewinnung und bei der Verhüttung in vorgeschichtlicher Zeit, wenn nicht noch später, einen höchst bedeutsamen Besitzstand der Gegend haben ausmachen müssen. Und hierher gehört auch die Erwähnung der dort noch lebendigen Sage, die von dem Austausch eiserner Gebrauchsgegenstände zwischen zweien der „Riesenburgen“ (Burgberg und Hainkeller) Kunde gibt.

Diese für die Bedürfnisse und Gewohnheiten einer vorwiegend viehzucht-treibenden, mit der Verwertung des Eisens wohlvertrauten Bevölkerung zutreffenden örtlichen Umstände stehen mit den Schichtenablagerungen in den Tälern des Biebergrundes, beziehungsweise dem geologischen Aufbau seiner Berge im innigsten Zusammenhang. Sie reichen bis in die Urzeit zurück und kehren gleich vorteilhaft vereinigt, wie in diesem durch die dicht bewaldeten Höhenriegel (dort ist die Buche heimisch) ringsum abgeschlossenen Gebiet der vier Ringwälle, auf keinem der benachbarten wieder. Die Überlieferung von dem Beginn des Bergbaues „in den frühesten Zeiten“ hat sich, wenn auch nicht für das ganze Tal, so doch von dem bei Bieber bis zur Gegenwart erhalten, wo die Gewinnung der Eisenerze, allerdings in den tieferen Schichten, dem Zechstein, heute noch das dankbare Ziel der bergmännischen Tätigkeit bildet. Aber auch die Bauweise der Ringwälle, besonders die der Kasseler

⁵⁾ Der nordwestliche Spessart, geologisch aufgenommen von Prof. H. Bücking. Herausgegeben von der Königl. Preuss. Landesanstalt. Berlin 1892.

⁶⁾ Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preussen etc., XLIX. Lieferung, Blatt Bieber, geologisch bearbeitet von H. Bücking 1891, S. 38 ff.

Alteburg, bei deren Durchführung der Fels der Bergkuppe bis zu 8 Meter Höhe angebrochen werden musste, gibt den Hinweis auf reichlichen Besitz an eisernen Gebrauchsgegenständen.

1. Der Ringwall Alteburg bei Wirtheim im Spessart.

Tafel XI.

Nur 60 Meter über dem Wiesengrund des Kinzigtales, wo das starke Bergwasser des Biebergrundes sich mit der Kinzig vereinigt, liegt auf dem Kopfende des rechtsseitigen Höhenzuges, der sich vom Geiersberg ab bis dahin allmählich um 170 Meter senkt, der kleinste Ringwall der Gruppe von 4 Ringwällen im Quellengebiet der Bieber. Seine Grundform ist abgesehen von einigen in stumpfen Winkeln auftretenden Knickungen der Walllinie annähernd kreisrund mit einem Durchmesser von nur 80 Metern. Aussergewöhnlich ist die Lage dieses Wehrringes, denn nicht über dem Scheitel und der obersten Höhe des Bergkopfes liegt er, sondern auf dem westlich sich senkenden Teil der Kuppe, nach dem Orte Wirtheim hin. Ein vorgelegter Wehrgraben umzieht die Anlage dem Mauerfuss entlang. Die Toröffnung befindet sich im westlich gelegenen Bogen der Ringmauer. Schon von dem östlichen Ende der Hauptstrasse in Wirtheim aus kann man den Wall zwischen den Stämmen des Tannenhochwaldes der Höhe liegen sehen.

Der Wall zeigt trotz seiner geringen Entfernung vom Dorfe keine Ausraubung seines Steinkernes, doch ist dem Anscheine nach ein grosser Teil des aus dem Zerfall der Mauer hervorgegangenen Materials aufgelesen und abgefahren. Die Fläche des in flachen Terrassen ansteigenden Burghofes ist dagegen stark verwühlt. Das Erbaumaterial des ehemaligen Mauerringes ist Buntsandstein in Werkstücken bis zu mittlerer Grösse. Dies Gestein steht dort an und tritt allenthalben an den vom Feldbau okkupierten steilen Hängen der Stirnseiten des Berges, wo es gebrochen und auch zu Terrassenmauern verwendet ist, zu Tage.

Wer vermag vorerst zu sagen, wie weit diese Ackerterrassen zurückreichen? Dass die Anlage und Unterhaltung solcher zu den frühmittelalterlichen Gepflogenheiten gehören, dazu liefert der Ohrsbarg bei Eberstadt am Neckar einen lehrreichen Beleg.⁷⁾ Die neueste Zeit lässt, wie der Augenschein lehrt, die bis dahin vermehrten oder doch erhaltenen Böschungsmauern der bald schmalen, bald breiten Ackerterrassen, wie auch anderwärts, zerfallen, aber die Ostseite des Berges bis zum Kellereiberg liefert mit den an ihrem bewaldeten Hange, von den alten Hohlwegen am Ausgang des Hirschgrundes ab wagerecht aufgeworfenen Erdstufen den Beleg des frühzeitlichen Feldbaues. Ob deren verflösste Böschungen noch die Reste von Mauern einschliessen, bleibt zu untersuchen.

Die in Wirtheim noch bestehende Gepflogenheit, tagsüber die Schweine in den Wald zu treiben, ist Ursache, dass dort auch am Waldboden die Spuren

⁷⁾ Prof. Dr. E. Anthos. Archiv f. Hess. Gesch. u. Alt. Neue Folge, Bd. III, Heft 2, S. 308.

frühzeitiger Besiedelung sehr gelitten haben. Trotzdem ist es gelungen, auf dem Scheitel der Kuppe einen weiteren, zwar sehr flachen, aber langen zwei-seitig geböschten Wall und mehrere Podien festzustellen. Der Burghof hat zufolge seiner günstigen Lage mit schöner Fernsicht und dem Schatten der Baumkronen früher so manchen festlichen Veranstaltungen gedient.

Das gegenwärtig dem Feldbau dienende Gelände drängt sich von fast allen Seiten nahe an die alte Anlage heran, an der Südseite sogar bis auf nur wenige Meter; seine Grenze gegen den schützenden Wald der Kuppe fällt, abgesehen von nur geringen Abweichungen, mit den auf dem Plane ersichtlichen äusseren Weglinien der Kuppe zusammen. Nur in dieser engen Umschliessung, also hauptsächlich in südöstlicher Erstreckung, ist die Berg-rinde heute noch vor völliger Umwandlung geschützt. Hier, wo abgesehen von der Wehranlage, die Hüttengründe von mittlerer Grösse, die alten Erdstufen und der dem Scheitel östlich in gebogener Linie 130 Meter entlang ziehende Wall wahrgenommen werden können, wird die Untersuchung mit dem Spaten die Frage nach der Geschichte des Platzes ihrer Lösung zuzuführen haben.

Vor dem Tore des Ringwalles stehend ist die fortifikatorisch wohl erdachte Gestaltung dieser Durchgangsstelle gut zu erkennen, trotzdem nur die rechte Torhälfte ihre ursprüngliche Form im wesentlichen bewahrt hat. Die Ring-mauer war hier, an ihrer Unterbrechung durch den Eingang, mit beiden Enden in einer Länge von je 6 Metern rechtwinklig einst so eingebogen, dass zwischen diesen nur der Raum für den beiläufig 3 Meter breiten, vom vorliegenden Wehrgraben zum Ringwall-Hof steil ansteigenden Torweg verblieben und dem Tormauerwerk an seinen Aussenseiten eine bedeutende Überhöhung gegen die Sohle der schmalen Einfahrt und den Graben gesichert war. Der ehemals so gestaltete, ferner aber auch nie ganz ausser Gebrauch gesetzte Hohlweg des Tores — eine zweite Einfahrtsöffnung existiert nicht — ist jetzt einesteils infolge Verwitterung der Materialien, hauptsächlich aber durch die in neuerer Zeit mit geänderter Richtung fortgesetzte Benützung fast ausgefüllt. Die Frage, ob seine Verlängerung nach aussen auf einem Damme über den Graben geführt habe, kann ohne Grabung keine Beantwortung finden. Die linke Torflanke samt dem anschliessenden ca. 6 Meter langen Frontstück des Hauptwalles ist bis auf halbe Höhe demoliert und dem Anscheine nach absichtlich sowohl nach innen, als auch nach aussen eingeebnet. Die Abtragung und Verschleifung hat vorwiegend nach dem Graben hin stattgefunden, wobei dieser, aber auch die innere Wallböschung auf die gleiche Länge beseitigt worden sind. Offenbar hat man damit eine für Lastfuhrwerk bestimmte Ausfahrt aus dem bewaldeten Burghof zu erreichen gesucht, denn die gewonnene Rampe ist mit einer Linksdrehung dem vom Berge dort in kürzester Linie in den Biebergrund hinabführenden alten Fahrweg zugewendet und ermöglicht die für die Ausfahrt mit langen Holz-Fuhrwerken erforderliche Schwenkung.

Hiervon total verschieden in der Bedeutung ist eine zweite ca. 30 Meter nördlich von dem Tore gelegene Demolierungsstelle der Wallaussenseite. Tritt bei der vorgenannten sowohl aus der Richtung der durch die Verschleifung herbeigeführten Ausfahrtsrampe, als auch aus der vollkommenen Einebenung

der Innenfront in grosser Breite der Zweck, die ungehinderte Durchfahrt, klar hervor, so gibt die zweite nach dieser Richtung keinerlei Anhalt; keine Wegspur schliesst sich an. Obgleich diese den vorliegenden Graben in der Ausdehnung der Wallverflachung auch ausgefüllt zeigt und das vom Walle herabgerutschte Material als Böschung bis vor den äusseren Grabenrand reicht, kann doch von einem ähnlichen Zweck, wie er an der ersten Stelle erkennbar ist, schon deshalb nicht die Rede sein, weil sich die Verschleifung nicht auch auf die Wallinnenfront erstreckt und hier überhaupt kein Versuch zur Beseitigung des Durchfahrt-Hindernisses gemacht ist. Dass aber der Zerstörung ein ernster Anlass zugrunde gelegen haben muss, lässt sich aus der hier bewältigten Arbeitsleistung erkennen. Die Zerstörungsstelle ist dem Kinzigtal zugekehrt, und der nach dort nicht allzuschroff abfallende Hang bei der geringen Berghöhe kein Hindernis zur Annäherung von der Niederung her. Die Erscheinung dieser absichtlichen Wallverschleifung nach aussen lässt sich nach allem aus den üblichen Massnahmen der modernen Zeit und der Waldwirtschaft nicht erklären, sie gestattet dagegen für die Benutzungszeit der Ringburg, beziehungsweise für den letzten Abschnitt derselben sachlich gestützte Schlussfolgerungen hinsichtlich ihrer Entstehung.

Wissen wir auch nicht, ob und zu welcher Zeit um den Besitz des wehrhaften Mauerringes gerungen worden sei, so lehren doch die Berichte, welche Caesar und Tacitus⁵⁾ über den Angriff der Gallier und Germanen auf Wälle und Mauern hinterlassen haben, dass beide Völker sowohl die eigene Sturmweise angewandt, als auch die der Römer sich rasch zu eigen gemacht hatten, und dass durch sie nach erfolgter Grabenfüllung ausser dem Leiterangriff auch der Einsturz der Mauerfront bewirkt worden war. Und aus dem Gelingen einer solchen Sturmweise mussten genau die gleichen Erscheinungen, wie die vorliegenden, hervorgehen, die die von der Trockenmauer niedergeholten Mengen als eine zu dem Mauerrest hinaufführende Rampe über dem gefüllten Graben zeigen. Die Lage der Verschleifungsstelle im Terrain kann bei der Annahme allseitiger und gleichzeitiger Bedrohung des kleinen Ringes nicht zur Entkräftung dieser Auslegung dienen. Aber in dieser Frage hier ein endgiltiges Wort aussprechen zu wollen, wäre eine Vermessenheit, die mir fern liegt. Der Zweck dieser Auslassung wäre erreicht, wenn damit die Anregung zur Untersuchung auch dieser Verschleifungsstelle demjenigen gegeben wäre, dem es vergönt sein wird, durch umfangreiche Grabungen die Rätsel des Bodens zu lösen.

Das hier in die Vereinigung der drei Täler vortretende wallgekrönte Kopfende des mit der Alteburg gleichnamigen Bergrückens bietet wegen seiner charakteristischen Gestaltung, freien Lage und geringen Höhe sogar schon dem im Eilzug auf der Bebraer Bahnstrecke Vorüberfliegenden das sehr ansprechende Bild einer befestigten Höhengründung. Der Volksmund hat dem von unten her in seiner ganzen Ausdehnung wahrnehmbaren Ring auch den Namen Kringel gegeben.

⁵⁾ Caesar, d. b. Gall. II, 6 u. VII, 22/23 V. Tacitus histor. IV, 23.

Der Wallring zeigt in der Hauptsache ringsum gleichmässige Erhaltung. Sein Zustand gestattet deshalb nicht anzunehmen, dass Steine aus dem Wallinnern gebrochen seien, weil solche Eingriffe streckenweise derart verheeren, dass Zweifel über sie nicht aufkommen können. Diese Schonung ist etwas Aussergewöhnliches und lässt vermuten, dass man den nahen Steinring der Höhe im Dorf noch in der neueren Zeit als letzte Zufluchtsstätte in Kriegzeiten betrachtet habe.

Der Wehrgraben ist zwar vor einem grossen Teil der Südseite fast verschwunden, da er aber nach allem überhaupt von Anbeginn an keine sehr bedeutenden Querschnittsmasse aufzuweisen hatte und ein alter Fahrweg vom Berg Rücken herab dort mehrfach mit ihm zusammenfällt, wird darauf sein Verschwinden zurückzuführen sein. Nach der Stärke des Walles (Querprofil auf Tafel XI) hatte der Maueraufbau des Steinringes fast durchweg mässige Abmessungen und nur die am Tore unterbrochene Seite ansehnliche Überhöhung der Verteidigungs-Stellung auf der Ringmauer hinter dem Wehrgraben aufzuweisen. Auffälligerweise hat die Angriffsseite, die doch dem höher, wenn auch sanft ansteigenden Berg Rücken zugewendet ist, nicht wie anderwärts den kräftigsten Ausbau. Ein Fingerzeig zur Erklärung dieser Anomalie ist vielleicht in dem Vorhandensein der Wallreste auf dem anschliessenden Kamme gegeben. Das Flächenmass des Burghofes beträgt 4900 Quadratmeter. Die Nordseite der Ringburg zeigt am äusseren Grabenrand einen leichten Vorwall. Hinsichtlich der Wasserversorgung bestanden in Anbetracht der nahen Wasserläufe der drei hier zusammentreffenden Täler weit günstigere Vorbedingungen, als sie in der Regel sonstwo angetroffen werden.

II. Die Verwallung auf dem Geiersberg.

In der Beschreibung des von ihm supponierten Limes im Spessart erwähnt Hofrat Steiner a. a. O., 1834, eines zweiten „auf dem Geiersberg nach dem Tale des Casselbaches, nicht ganz eine halbe Stunde von ersterem“ entfernt liegenden Ringwalles. Er sagt S. 264 Anhang: Man sieht hier wegen der Waldkultur nur geringe Spuren der Verwallung, auch ist sein Umfang um die Hälfte kleiner als jene bei Wirthheim“. Auch Staatsrat Dr. Knapp führt a. a. O. 1841 diesen unter Nr. 24 in der Reihe der bekannten deutschen Ringwälle auf, ebenso General von Peucker fast wörtlich wie Steiner.

Diese bestimmten Angaben forderten die Voraussetzung seines Vorhandenseins auf der Höhe, die noch bestärkt wurde durch eine zeichnerische Eintragung mit dem Vermerk „Schanze“ auf der bayerischen Generalstabskarte, Blatt Orb, etwa 240 Meter südöstlich der höchsten Erhebung des Geiersbergs. Beide Angaben weisen somit auf die gleiche Stelle hin. Diese ist auf der ersten vom Gipfel aus nach Osten verlaufenden Stufe des dort mit schmalem Kamme hinziehenden Höhenrückens an einer gen Westen im Viertelkreis auftretenden leichten Bodenschwellung zu erkennen.

Infolge des Umstandes, dass die Feststellung der Lage und eine zutreffende Beschreibung der vermeintlichen Schanze in den Rahmen der vor-

liegenden, die Aufnahme der dortigen Ringwälle bezweckenden Arbeit gehört, hat nun eine sorgfältige Untersuchung nicht nur ihres angegebenen Ortes, sondern auch ihrer Umgebung an allen für eine solche in Betracht kommenden Stellen wiederholt in bester Jahreszeit, bei schnee- und laubfreiem Waldboden stattgefunden. Sie hat ergeben, dass auf dem Geiersberg keine Befestigungsanlage aus Erde oder Steinen besteht oder bestanden hatte und die nur einseitig geböschte geringe Bodenerhebung eine durchaus natürliche ist, auch dass diese allein dort den Anlass zu der irrigen Annahme gegeben haben kann. Der lichte Wald und eine in der Längsrichtung des Rückens durch die Böschung ziehende breite Schneise gewähren dort einen freien Überblick. Alte ausgefahrene Wege, früher dort die einzigen Verkehrslinien, jetzt abseits im Holze gelegen, führen vom Tale und der Wirthheimer Altburg herauf und über die flache Kuppe hinweg. Von ihnen aus kann im Nähererschreiten gen Osten die Wahrnehmung gemacht werden, dass der sich bietende Anblick der natürlichen Bodenanschwellung die Täuschung mag herbeigeführt haben. Es gestatten die zu beiden Seiten der breiten modernen Schneise auf dem Bergrücken ausgehobenen Entwässerungsgräben an ihren frischen Wänden die überzeugende Beobachtung, dass auch im Boden keine Spuren von einer Mauerunterlage, einer Frontpackung oder eines im Laufe der Jahrhunderte eingesunkenen Mauerfusses vorhanden sind.

Obgleich der Hinweis Steiners auf die Lage der Schanze nur wenig Anhalt bietet, hat doch sowohl dessen Beschreibung der vorhandenen Reste, wie die auf der bayerischen Generalstabskarte bezeichnete Örtlichkeit mit dem nun im Terrain Ermittelten solche Übereinstimmung aufzuweisen, dass eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Gleichwohl befindet sich auf dem Geiersberg und zwar nur 255 Meter von dessen Gipfel am südlichen Hang, eine zweite Stelle, die auch unter dem Namen Schanze bei den Bewohnern des Dorfes Kassel bekannt ist. Schwer erklärlich sind da die wahrnehmbaren Erscheinungen: Drei lange natürliche, an ihren unteren Enden offene Mulden im steil abfallenden Hange bilden drei mächtige nahezu übereinander liegende Stufen; unterhalb diesen dreien ist eine kleine vierte, offenbar künstliche, in der Form eines Steinbruches mit horizontaler Basis wahrzunehmen. Nur die unterste der drei grossen Mulden trägt den Namen Schanze; ein alter Fahrweg führt von der Bergeshöhe der Länge nach durch sie ins Tal. Trotzdem dass der äussere Rand des obersten Teils dieser 27 Meter weiten Mulde breit und wulstig in wallartiger Gestaltung auf dem Berghang vortritt — er verliert in der Richtung nach seinem westlichen Ende zusehends an Höhe und Breite — und wiewohl die darüber befindliche 15 Meter breite Mulde parallel hinziehend sich mit ihrem unteren hochstehenden Rande unmittelbar so anschliesst, als ob ein Wall mit nach der Berghöhe hin vorgelegtem Graben dort künstlich geschaffen wäre, kann doch in dem Ganzen keine befestigte Anlage erblickt werden. Das Ganze macht samt seiner durchaus verflösten Oberfläche den Eindruck, als hätte sich in dem Hange vor sehr langer Zeit von den untersten Schichten ausgehend eine Senkung vollzogen, wodurch die Bergoberfläche hauptsächlich bei der unteren Mulde bis tief in den Fels hinein aufgerissen und dabei ab-

wärts geschoben worden wäre, und als ob später infolge Verwitterung und natürlicher Planierung sowohl die Spalten und die seitlichen Vertikalrisse sich geschlossen hätten, als auch der vordere Rand an seiner Rückseite allmählich die gerundete und breite wallartige Form angenommen hätte. Die Rückwand der unteren Mulde der Schanze zeigt einen sehr schroffen Hang mit den für diese Voraussetzung zutreffenden Merkmalen und einer abnormen Steilheit. Es lässt sich nicht bestreiten, dass diese sehr geräumigen Vertiefungen auf dem weltfernen Berghange zu allen Zeiten vorzügliche Verstecke hätten abgeben müssen, denn erst in ihrer unmittelbaren Umgebung kann man sie wahrnehmen. Es liegt deshalb die Annahme nahe, dass sie in den Kriegsnöten der letzten Jahrhunderte, z. B. in den von von Grimmelshausen aus dem Spessart geschilderten, auch tatsächlich benutzt worden wären und dass schliesslich aus solcher Benützung ihr Name Schanze hervorgegangen sei, obgleich sonst keine Überlieferungen erhalten sind.

Ein ganz ähnlicher, doch bedeutend grösserer Einschnitt auch mit schroff abfallender Rückwand befindet sich auf dem Katzenberg. Mit einseitigem Gefälle und an beiden Enden offen hinterschneidet er den zwischen Lanzingen und Rossbach vorspringenden Bergkopf von einer Seite zur anderen; sein Name ist Mördergrube. Eine ringsum geschlossene künstliche Mulde auch von grosser Ausdehnung, aber ovaler Form findet sich in dem wagrechten Rücken des Käsberges, wo dieser sich an den Untersteiniger anschliesst. Schlegelskaut heisst sie im Volksmund. In ihrer Nähe liegen schöne Podien und etwas weiter ab, nach dem Biebertale hin, aber doch auf dem gleichen Rücken, zeigt der Waldboden die Reste einer im Gevierte von 65 auf 65 Meter hinziehenden Mörtelmauer mit vorgelegtem Graben.

III. Der Ringwall auf dem Burgberg bei Bieber im Spessart.

Tafel XII.

Unter den älteren literarischen Erwähnungen der urgeschichtlichen Wehranlage auf der Kuppe des Burgberges zeigen nur die von Hofrat Steiner und General von Peucker die Neigung zur Annahme, dass der dort vorhandene Abschnittswall mit Graben an der Angriffsseite des Berges als der Rest eines Ringwalles anzusehen sei, von dem alles übrige durch Abtragung bereits vor langer Zeit verschwunden wäre. General von Peucker sagt a. a. O. pag. 338, „Der Burgberg, ein vermutlich früher geschlossener, jetzt bis auf ein Stück von 150 Schritt Länge abgetragener Wall, der die Reste einer bereits verfallenen Burg einschliesst. Hier ist am östlichen Teil des Berges der vierte Ringwall erbaut; derselbe scheint den Kegel umschlossen zu haben“. Diese Vermutung entspricht bezüglich der Ringburg durchaus den jetzt von mir ermittelten Tatsachen, nicht so die Beobachtungen, wonach der den Bergkegel umziehende Wall verschwunden wäre und in seinem mutmasslichen Bereich die Reste einer bereits verfallenen Burg lägen, weil einerseits nur an den beiden Enden des ca. 150 Schritte langen Wallstückes, nach Steiner Schanze genannt, je eine ansehnliche Wallstrecke durch Steinabfuhr total beseitigt ist, andererseits die noch

letztthin von Leuten der Gegend als mittelalterliche Mauerreste und verschütteter Brunnen angesehenen Steinhäufungen an der nordwestlichen scharfen Biegung der Walllinie nicht allzuschwer als verwühlter Teil der ehemaligen Trockenmauer des Ringwalles selbst zu erkennen sind. Auf dem Plane ist diese Stelle wenige Meter südlich von der Schnittlinie *C* zu suchen.

Allerdings ist der von Punkt *A* mit erheblicher Krümmung und einem vorgelegten Graben nördlich ziehende Teil der ehemaligen Trockenmauer der mächtigste der Ringburg und kann deshalb trotz seiner veränderten Erscheinung niemals übersehen worden sein, aber die übrigen Strecken der Wehrlinie müssen trotz ihrer geringen Stärke nicht weniger der Sicherheit gedient haben, weil sich vor ihrer Basis steiles, einem Angriff grosse Schwierigkeiten verursachendes Berggelände befindet, nur war ihnen bisher, besonders wegen ihrer gegenwärtigen Unansehnlichkeit, die angemessene Würdigung nicht zu teil geworden.

Der Berg ist auf weite Strecken seiner Oberfläche so dicht bewaldet, dass ein freier Überblick für die Aufsuchung besonderer Erscheinungen am Boden nur auf kleine Abschnitte möglich wird. Dieser Umstand hat die Auffindung des Verlaufs der Walllinie deshalb erschwert, weil sie, von dem vermeintlichen Abschnittswall aus gesucht, erst in solch verwachsenen Partien wieder auftaucht und nur z. T. noch das ehemals zum Aufbau benötigte Material aufweist, dies ausserdem sehr verschleift liegt und wie anderwärts meist auch mit der Beschaffenheit der von der Linie getroffenen Bergoberfläche übereinstimmt.

Westlich endigt der Abschnittswall mit seinem vorliegenden Graben unvermittelt und stumpf am stark geneigten Hang; dagegen zeigt sein nördliches Ende auf eine kleine Strecke noch Spuren einer einwärts gekrümmten Fortsetzung im steinigen Boden, doch ist auch von hier ab, obgleich lichter Hochwald den Hang auf eine grössere Strecke übersehen lässt, nicht der geringste Wallrest wahrzunehmen. Nur eine in den festen steinigen Grund gepresste breite Furche lässt ungefähr da, wo seine Linie hingezogen sein dürfte, auf eine andauernde Abfuhr schwerer Lasten vor längerer Zeit schliessen. Diese Fahrspur führt von der Kuppe zu den Fahrwegen des südöstlich gelegenen Sattels und zwingt zu der Annahme, dass sie hier oben, wo ein anderer intensiver Fahrverkehr ausgeschlossen ist, durch das Abfahren sehr grosser Mengen losen Gesteines von dieser Seite des Gipfels hervorgerufen worden sei.

Die Bergkuppe zeigt auf ihrer nördlichen Abdachung sowohl vor als hinter dem sogenannten Abschnittswall und hinunter nach dem Gebiet der Quellen eine grosse und dichtliegende Menge von Podien, die infolge ihrer kräftigen Terrassierungen gut wahrzunehmen sind. Unter Voraussetzung ihrer Gleichzeitigkeit mit dem Ringwall der Kuppe haben sie zur Auffindung seiner verlorenen Walllinie benutzt werden können. Zwischen ihnen durch und den Ausbiegungen des Bergkopfes angemessen, muss nach Beseitigung der jetzt fehlenden Wallstrecke ein entsprechend breiter Streifen am Waldboden hingeführt haben und bis zur Gegenwart wahrnehmbar geblieben sein, wo einst die Mauersohle die Anlage von Podien unmöglich gemacht hatte, selbst für

den Fall, dass in Übereinstimmung mit der in der Heidetränk-Ringburg i. Taunus beobachteten Gepflogenheit⁹⁾ der Oberbau vieler dieser Podien sowohl an die Mauerinnen- wie -aussefront gelehnt war. Vom erwähnten umgebogenen nördlichen Ende des Abschnittswalles ausgehend hat sich nach einigen in diesem Sinne angestellten Versuchen ein solcher zusammenhängender Streifen ohne jede auffällige Knickung im Terrain finden lassen, der etwas ansteigend mit leichter Schwingung der Kuppe entlang zieht und auf überwachsenem allmählich steiniger werdendem Waldboden nach etwa 110 Meter auf den gesuchten, aber reduzierten Steinwall trifft. Dieser erstreckt sich dann mit einer kleinen Unterbrechung bis zum Tore (siehe Taf. XII), wo er den eingeschnittenen, nach aussen abfallenden Torweg der Ringburg mit seinem Kopfende auf der äusseren Seite, also von rechts flankiert.

In einem Abstand von nur wenig Metern folgt seitlich oberhalb dieser Walllinie der genannte, auch auf dem Plane angegebene Weg mit seiner ausgefahrenen Spur im östlichen Teil die Richtung des auf ihm bewältigten Massentransportes verratend; sein westlicher Teil führt nur schwer erkennbar in das Tor, von wo ab er als Fusspfad auf dem kürzesten Weg zu dem auf einer Stufe des Burgberges gelegenen Burgberger Hof hinab eilt. Diese Wegstrecke ausserhalb des Tores ist als eine der ältesten Verkehrslinien zur Kuppe anzusehen, ohne dass damit gesagt sein soll, sie hätte allein einst den Torverkehr aufgenommen.

Trotzdem der auf gut gewählttem Terrainabschnitt angelegte Torbau fast ganz seines Mauermaterials beraubt ist, lässt dennoch die Gestaltung des ursprünglich den Aufbau tragenden geböschten Untergrundes die Grundzüge der trefflich erdachten Defensivausbildung dieser Durchlassöffnung der Ringmauer erkennen. Dort sind die in entgegengesetzter Richtung sich begegnenden Enden des im übrigen geschlossenen Mauerringes im Abstand der Torweite auf ca. 10 Meter Länge einst so voreinander geschoben worden, dass die auf dem Torweg Eindringenden ihre rechte Körperseite dem Burghof zukehren mussten. Die rechte Torflanke, die äussere, durch die Vertiefung des Torwegs von der Terrasse im Gelände getrennt, endigt wie erwähnt stumpf, mit ansehnlicher Höhe und breiter Basis pfeilerartig aus der Wehrlinie heraustretend und vormals mit dem Kopfende der Ringmauer bekrönt. Von der so in beträchtlicher Höhe geschaffenen Plattform aus musste eine mit Nachdruck bewirkte Vertikalverteidigung jeder feindlichen Annäherung im höchsten Grad verderblich werden. Von der Toröffnung ab bis zum Profil C des Steinwalles zeigt die Bergkuppe eine fast geradlinig begrenzte Terrasse, die gen Norden nach dem anfangs auf fast ebener Stufe hinziehenden Fusspfad steil abfällt. Diese Terrasse bildete da, wo sie den aufsteigenden Torweg bis zu seinem inneren Ende begleitet, dessen linke Flanke. Hier muss das auch auf ihr einst errichtete innere Mauerende der Verteidigung noch eine sehr überlegene Position gesichert haben; die verschwundene Mauer aber zog bis zum Punkt C auf der Böschungskante der Terrasse dahin, was sich an einem ungefähr auf ihrer

⁹⁾ Mitteilungen des Vereins für Nassauische Altertk. u. Geschichtsforsch. 1901/02, Nr. 1.

halben Länge noch liegenden, nicht gründlich abgeräumten Wallrest erkennen lässt.

Der bei *C* ganz unvermittelt in seiner ursprünglichen Stärke an lagerhaften Steinen wieder auftretende Wall verläuft dann, zwar eine kleine Strecke weiter bereits wieder stark ausgeraubt, doch nirgends gänzlich unterbrochen, über *D* und *E* hinaus und endigt etwas ansteigend ebenso plötzlich, wie begonnen, als regellose Steinhäufung in dichter Tannenpflanzung wenige Meter östlich von dem von unten herauf ihn anschneidenden steilen Fahrweg und nur noch ca. 25 Meter von dem hochragenden Süden des sogenannten Abschnittswalles entfernt. Eine seiner sehr verwischten Stellen befindet sich gleich unterhalb seiner starken Biegung um die Bergnase vor der zwischen Profil *C* und *D* heraufziehenden Schneise. Von hier ab besteht der in Gestalt einer breiten Wegterrasse dem Berghang fast horizontal entlang ziehende und tatsächlich auch gelegentlich der früheren Steingewinnung an der nordwestlichen Bergnase als Fahrbahn ausgenützte Wall in Übereinstimmung mit der Oberfläche des Berghanges vorwiegend aus erdigen Bestandteilen. Die Besonderheiten dieses mit flachen Profilen (*D* und *E* auf Taf. XII) auftretenden Wallzugs berechtigen zu der Annahme, dass er bereits ursprünglich nur mit einer und zwar nach aussen angebrachten Mauerfront, Böschungsmauer, angelegt und nach innen in der gegenwärtigen Form dem Gelände angeschlossen gewesen wäre, sein östliches und sein westliches Ende dagegen, als zweifrontige Steinmauern gebildet, den Zusammenschluss des Mauerringes herbeigeführt hätten.

Der Waldboden in der ca. 35 Meter langen Mauerlücke bei *A* zeigt nicht die geringste Spur der ehemaligen Vereinigung. Nur die beiden kurzen, von da in südöstlicher Richtung nach den beiden Ästen des Hauptfahrwegs herabführenden Fahrspuren lassen auch hier die vor langer Zeit bewerkstelligte Steinabfuhr erkennen und vermuten, dass das dort dieser Tätigkeit sehr hinderliche jetzt fehlende Wehrgrabenende zugeschüttet worden sei. Der obere Zweig des zu dem Höhensattel und von da über den östlichen Kamm führenden Fahrwegs trifft mit seinem unteren Ende, wie aus dem Plane zu ersehen, vor seiner Wiedervereinigung bei annähernd 200 Metern in einen nicht unbeträchtlichen Steinbruch, dem in der Richtung nach dem Burgberger Hof am gleichen Weg ein zweiter zugesellt ist. Auf seiner halben Länge kommt der Weg dem Ringwalle am nächsten und da zeigen die erwähnten Fahrspuren, dass man auf dem nächsten Wege die anfänglich fast mühelose Gewinnung des lagerhaften Mauermaterials zur Verwendung am Fusse des Berges so lange ausgeübt hatte, bis die Abfuhr von dem oberen Wallende zu beschwerlich, die Ausbeute an Steinen im unteren Wallende, der Beschaffenheit des südlichen Wallzuges entsprechend, zu dürftig geworden war. Hier beutete man also, wie bei vielen anderen Ringburgen, die reichen Steinvorräte des Walles so lange aus, bis das in dem allmählichen Abbau der Wallstrecke begründete Anwachsen der Beschwerlichkeiten dazu führte, das Ausbeuteobjekt mit dem aus gleichem Gestein bestehenden Berg durch Aufbrechen der Bergrinde am gewohnten Weg zu vertauschen. Ein zweiter so entstandener Bruch liegt an der Nordwestecke

der Bergkuppe, in die Böschung unterhalb der abgetragenen und herabgeworfenen Mauer eingeschnitten; sein Abfuhrweg hat um die Bergnase und, wie erwähnt, über den südlichen Wall zu dem Hauptweg geführt. Infolge dieser lebhaften Benutzung haben beide Wegteile, Wall und östlicher Wegstumpf, so übereinstimmende Erscheinungen aufzuweisen, dass sie selbst an ihrer, zwischen den dicht verwachsenen Wänden einer jungen Tannenpflanzung gelegenen Vereinigungsstelle wie ein gleichzeitig und zu demselben Zweck angelegter Fahrweg erscheinen. Dieser Umstand mag bisher mit dazu beigetragen haben, die wahre Bedeutung der langen Wallstrecke zu verdunkeln.

Der wallumschlossene Burghof hat einen Flächengehalt von 44700 Quadratmeter. Nur der nördliche Teil dieser Fläche trägt Hüttengründe von der grossen Ansiedelung, die über dem ganzen nördlichen Berghang bis zum Gebiet der Quellen hinab ausgebreitet ist. Wenige vereinzelt liegende, offenbar zu dieser Siedelung gehörige Podien haben sich aber auch an den anderen Hängen auffinden lassen; sie sind, soweit ermittelt, auf dem Plane angegeben. So z. B. weit ab am Ende der Schneise, die vom Sattel herabführt, eine kleine Gruppe da, wo ein Quell aus dem Boden hervorbricht. Auf dem verwachsenen Burghof südlich des Kammes haben allein mehrere grosse, offenbar spätzeitliche Kohlenmeiler die Aufmerksamkeit erregt. Die Bewaldung ist dort aber bisweilen so dicht, dass selbst ein Begehen unmöglich wird, weshalb eine abgeschlossene Feststellung aller Podien nicht hat erreicht werden können. Dieser missliche Umstand wiederholt sich in der Regel bei allen bewaldeten Bergflächen mit der gleichen Wirkung, so dass, wo es sich um eine ganz präzise Ermittlung handelt und die Anwendung der Axt z. B. in jungen Kulturen ausgeschlossen ist, erst im Verlauf längerer Zeiträume die Kenntnis der zahlenmässigen Grösse einer Ansiedelung erlangt werden kann.

Die Podien, die offenbar ganz unabhängig von der geringeren oder grösseren Steigung des Berghanges angelegt sind und so auch an den steilsten Partien auftreten, sind nach ihrer Mitte hin vertieft, wodurch der Rand ihrer angeschütteten Hälfte wallförmig erscheint. Sie haben fast durchgängig ovale Grundform und erreichen bei unbedeutenden Schwankungen in ihren Abmessungen mittlere Grösse.

Die Entwicklung der grossen Ansiedelung am nördlichen Berghang scheint sich nicht ohne Beziehung zu dessen Quellenreichtum vollzogen zu haben. Dass auch an dieser Berglehne hin die weitesten Wiesengründe sich ausbreiten und von dort der freie Ausblick über die Talöffnung jeden erwünschten oder zu befürchtenden Vorgang frühzeitig erkennen lassen musste, verdient an dieser Stelle erwähnt zu werden. Im unmittelbaren und im mittelbaren Schutze der Ringmauer wohnte da die Ringwallbevölkerung in kleinen gezimmerten Hütten mit ihrer leichtbeweglichen Habe. In kürzester Frist muss sie im Notfalle selbst von den äussersten Grenzen der Siedelung aus den gesicherten Burghof erreicht haben. Der Ringwall mag in der voraussichtlich überwiegenden Mehrheit der friedlichen Tage deshalb nur einen Bruchteil der Anwohner beherbergt haben, weil einmal die unteren Hänge des befestigten Berges grössere Bequemlichkeiten in den Mühen des Tages zu bieten hatten,

dann aber noch — wie der Augenschein lehrt — weil die Gesamtheit der Podien mit ihren Hütten nicht, ohne gegeneinander gepresst zu sein, dort hätten unterkommen können.

Die Kuppe des Burgberges zeigt zwar die höchste Erhebung unter den viieren der Ringwallgruppe, aber bei keinem der drei anderen Berge liegen auch die Wasserentnahmestellen so hoch wie auf diesem. Die Ursache dieses für die Besiedelung der Berghöhe günstigen Umstandes ist in dem geologischen Aufbau begründet, der nach Prof. Bücking¹⁰⁾ die obere Grenze der wasserundurchlässigen Bröckelschieferschicht in ihrer höchsten Erhebung im nordwestlichen Spessart zeigt, da wo die Quellen hauptsächlich nach Norden hin austreten.

Von Ackerterrassen, die auf einen vorgeschichtlichen Feldbau schliessen lassen könnten, zeigen die oberen Hänge des Burgberges nichts. Erst von der Höhe der Kapelle und des Burgberger Hofes ab, etwas unterhalb der Grenze des Sandsteinmassivs des Berges, wo den dort beginnenden Schiefertönen sanftere Böschungen entsprechen, die allmählich in breitere Verflächungen übergehen, und von wo ab die erzführenden Schichten bis zur Tiefe des Grundgebirges reichen¹¹⁾, kommen künstliche Erdstufen vor. Eine davon mit hoher Böschung trägt die Bezeichnung „im Lager“. Ob diese Bezeichnung, wie unter der Bevölkerung angenommen wird, auf ein kriegerisches Ereignis zurückzuführen sei, ob ihr Ursprung in den von hier abwärts lagernden, bereits durch den „wohl in den frühesten Zeiten aufgeschlossenen Bergbau“¹²⁾ angetroffenen Erzen gesucht werden müsse oder ob sie in der bis jetzt nicht erkannten ursprünglichen Bedeutung des Burgberger Hofes begründet sei, soll hier nicht erörtert werden.

Die Sage, die schon Steiner a. a. O. S. 273 erwähnt, die aber kaum noch lebendig ist, berichtet, dass in fernen Zeiten oben, beim Lager, eine Schlacht geschlagen worden und der Feldherr Mauritius siegend gefallen wäre, und dass diesem zur Erinnerung die Moritzkapelle erbaut wäre. Der Ursprung dieser kleinen Kirche ist unbekannt; ihre ältesten Teile weisen auf die Wende des XIII. Jahrhunderts¹³⁾, aber bis ins XIX. Jahrhundert mussten auf ihrem kleinen Friedhof die Verstorbenen aus den Dörfern des Tales bis hinunter nach Lanzingen, auch sogar die von Lützel und Breitenborn hier beerdigt werden. Der Burgberger Hof, mit seinem hochgelegenen Ackergelände, bis vor kurzem in Privatbesitz, war vormals ein herrschaftliches Vorwerk.¹⁴⁾

¹⁰⁾ Der nordwestliche Spessart, geologisch aufgenommen von Dr. H. Bücking, Professor d. Mineralogie an d. Universität Strassburg. Berlin 1892, S. 1—14 u. 174—77.

¹¹⁾ Dr. H. Bücking a. a. O. S. 137 ff. u. 171.

¹²⁾ Der Spessart, Versuch einer Topographie dieser Waldgegend mit besonderer Rücksicht auf Gebirgs-, Forst-, Erd- u. Volkskunde von Stephan Behlen, Königl. Bayer. Forstmeister und Lehrer an d. Königl. Forstschule zu Aschaffenburg 1823, Bd. II, S. 182.

¹³⁾ Dr. Bickel, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Bd. I, Kreis Gelnhausen S. 124.

¹⁴⁾ Stephan Behlen a. a. O. Bd. II, S. 182.

IV. Der Ringwall auf dem Hainkeller bei Lützel im Spessart.

Tafel XIII.

Im Hintergrund des bei Lanzingen im Biebertal nach Südwesten abzweigenden Tales des Lützelbaches tritt an dem dort den Abschluss bildenden, in gleichmässiger Erhebung verlaufenden Höhenzuge ein breiter Gebirgsast weit ins Tal vor. Gegen die Talöffnung im Biebergrund zeigt er die Form eines mächtigen abgestumpften Bergkegels mit steilen Hängen, und erst in den oberen Partien des Tales, das sich, vor seinem Fusse gabelnd, in zwei ungleiche Arme teilt, ist seine wahre Gestalt zu erkennen. Seine im Tale hoch aufragende Kuppe setzt sich mit ihrem Rücken nach einer geringen Senkung allmählich breiter werdend und ansteigend mit dem Kamme des das Tal abschliessenden Höhenzuges in Verbindung. Die am vorderen Ende also etwas überhöhte, nach den Talseiten scharf abfallende Kuppe ist von einem Doppelringwall umzogen, dessen Mauern aus Buntsandstein, dem Material des Berges, errichtet waren und in ihrem Zusammenbruch und trotz bedeutender Steinabfuhr heute noch die ovale Grundform der Anlage zu erkennen geben. Weit reicht der Blick von dort über die ganze Ausdehnung des Tales bis zu den jenseitigen Höhen im Osten des Biebergrundes und auf die umschliessenden Bergketten, wovon die in nordwestlicher Richtung verlaufende mit ihren westlichen Hängen nach den sich allmählich verflachenden Vorhöhen der weiten Mulde des Kinzigtales bei Gelnhausen abfällt.

Berg und Ringwall tragen den Namen Hainkeller. Unter den Bewohnern der beiden kleinen Ortschaften des Tales, Lützel und Breitenborn, haben sich noch etliche Sagen, die an den Berg und seine Burg anknüpfen, erhalten; bei A. von Herrlein, Ausgabe 1857, findet sich darüber nichts. Eine dieser berichtet sogar von Beziehungen, die mit dem in der Luftlinie 8 Kilometer entfernten Burgberg bei Bieber bestanden haben sollen. Die Bewohner beider waren nach der Sage Riesen, die sich in der Erntezeit das zum Schärfen der Sichel erforderliche Dangel-Werkzeug von ihren Wohnsitzen aus zugeworfen hätten. Die demolierten Ringmauern werden als eine versunkene Riesenburg angesehen. Am unteren Drittel des östlichen Berghanges tritt ein starker Quell zu Tage, der mit dem Namen Riesen-Klotze-Born ausgezeichnet ist. An ihm sollen nach Aussage der Anwohner in Lützel die Burgbewohner, die Riesen, ihren Wasserbedarf gedeckt haben. Noch in der Mitte des XIX. Jahrhunderts war es unter der Jugend des Tales üblich, den Hainkeller in der Maienzeit gemeinschaftlich zu besteigen und dabei auch den Quell aufzusuchen. Ein zweiter Quell mit dem Namen Hainborn befindet sich am Nordhang des Berges wohl in höherer Lage, aber mit geringerer Wassermenge.

Die Gestaltung und die Lage der Ringburg auf dem Berge sind mit allen bemerkenswerten Einzelheiten der ganzen Siedelung auf Taf. XIII dargestellt. Die Linienführung der ehemaligen Ringmauern ist mit gutem Verständnis für die räumliche Ausnützung und die Verteidigung den absonderlichen Terrainverhältnissen der Kuppe angepasst. Die höchste Erhebung der Kuppe zeigt entlang ihrem scharf abfallenden Nordrande eine lange Mulde, auf deren öst-

lichem Rande der Torweg heraufgezogen zu sein scheint. Ihrem Nordrande folgt der Innenwall vom Tor ab bis zu seiner rechtwinkligen Umbiegung, von wo er in flachem Bogen und mit zunehmendem Abstände an dem Westrand vorüber zum Rücken der Kuppe allmählich ansteigt und in seinem weiteren Verlauf nun erst mit etwas Gefälle und leichter Krümmung, dann in beidem verstärkt zum tiefsten Punkt an der Südostseite und von da in umgekehrter Reihenfolge der letzten Erscheinungen bis zur Toröffnung sich hinzieht und so den Gipfel völlig umschliesst. In das tiefe westliche Ende der Mulde ist in wirksamster Speerwurfweite¹⁶⁾ hinter dem Mauerwinkel eine schanzenförmige runde Terrasse von 10 m Durchmesser mit heute noch erhöhtem Rande eingebaut (siehe Taf. XIII mit Profil). Sofern sie das Podium eines Holzturmes war, konnte von da aus nicht allein die Verteidigung dieser Seite direkt wesentlich verstärkt, sondern auch die nähere und fernere Umgebung der Wehranlage übersehen werden. Der Aussenwall umschliesst in fast durchweg gleichmässigem Abstand den inneren Ringwall. Im Westen der vorgeschobenen Bergkuppe, wo am Übergang zum höheren dahinter gelegenen Gebirgszug der flache Sattel als natürliche Abgrenzung beider bemerkbar ist, befindet sich die Angriffsseite. Nur hier zeigt der Zwinger zwischen den beiden nahezu auf gleicher Höhe gelagerten Wehrlinien eine grössere Breite, wohl mit Rücksicht auf das Bedürfnis der grösseren Anhäufung von Verteidigern im Wechsel der Kampfantwicklung. Der Ausbau des Ringwalles verrät ein stark ausgesprochenes Raumbedürfnis, denn der breite Zwinger der Angriffsseite ist bis in den fast horizontalen Teil des Sattels vorgelegt und die äussere Walllinie auf der entgegengesetzten steilen Bergseite bis zu einem Punkt hinabgeschoben, der ca. 16 m tiefer liegt. Auffallend ist, wenn man die Bauweise der übrigen, der Gruppe zugehörigen Ringwälle in Betracht zieht, der Mangel eines Halsgrabens vor der am meisten bedrohten Angriffsseite, zumal da das überhöhte Vorterrain bis auf einen geringen Abstand heranreicht. Der Arbeitsleistung des tiefen Grabenausbruches in den Buntsandstein des Berges scheint man aus irgend welchem Grunde die der Doppelumschliessung vorgezogen zu haben in der Erwartung, damit zum mindesten den Ausgleich dieses Mangels in der Widerstandsfähigkeit herbeigeführt zu haben. Denn so vorteilhaft sich auch im übrigen die Konfiguration der Örtlichkeit im verzweigten quellenreichen Talende zur Anlage einer befestigten Siedelung von vornherein erwiesen haben mag, so sehr muss auch auf den angemessenen Ausbau ihrer Widerstandsfähigkeit Bedacht genommen worden sein.

Die Lage der beiden Tore ist sowohl mit Rücksicht auf den friedlichen Verkehr, wie auf die Gefahr des Angriffs gut gewählt; das äussere hat kein ebenes Vorterrain. Um sich ihm zu nähern, musste entweder der abschüssige Berghang erklimmen oder auf dem kürzesten Weg von der Angriffsseite her und der besetzten Mauer entlang vorgedungen werden. Eine etwa in überraschendem Anprall gelungene Übersteigung der ersten Linie an der Angriffsseite aber

¹⁶⁾ E. Desor 1866, S. 104 und L. Jakobi, Baurat, Das Römerkastell Saalburg 1897, S. 93.

hätte die Weiterstürmenden auf ihrem Weg zu den Toren bald in das mehrfach bestrichene Defilee an der Westecke des Innenwalles bringen müssen, das sich so als wohlgelungene Anlage erkennen lässt.

Das Tor des Aussenwalles hat sich, trotzdem dass an seiner Stelle nur noch schwache Wallreste auf dem Berghange wahrzunehmen sind, mit Sicherheit erkennen lassen. Es zeigt von innen gesehen, dass das rechte der beiden durch seine Öffnung geschaffenen Wallenden auf eine kurze Strecke im Abstand der Durchfahrtsbreite vor dem linken hinführt und der so zwischen beiden verbleibende Torweg mit einer Linkswendung nach aussen führte. Das Innentor ist nur noch als einfache Unterbrechung der Walllinie ohne Flankenansätze zu erkennen. Ob mit dieser Form die ursprüngliche übereingestimmt habe, ist wegen der dort verübten barbarischen Verwüstung durch Schatzgräber wohl nie mehr festzustellen; wenn es aber statthaft ist, die Toranlagen an den Innenlinien der beiden grössten Doppelringwälle des Taunus als Vergleichsobjekte heranzuziehen; dann findet die hier vorliegende einfachste Torform ihre Bestätigung als die ursprüngliche. Nur noch wenige zur Berechnung der ehemaligen Mauerquerschnitte geeignete Wallteile hat der Hainkeller aufzuweisen. Diese gewähren, wie die Querschnittprofile Taf. XIII zu erkennen geben, vorerst auch ohne Grabungen die Überzeugung, dass die ehemalige Aussenmauer an der Angriffsseite die doppelte Stärke der übrigen Linie gezeigt hatte. Leider hat, wie erwähnt, die erkennbar späte Zerstörung durch Menschenhand den höchst wertvollen Vorrat an Trockenmauern dort fast total vernichtet. Der Hainkeller enthielt, wie der Augenschein lehrt, bis zur letzten Bepflanzung vor etwa 35 Jahren noch wohl erhaltenes Kernmauerwerk in den bis dahin von den Talbewohnern verschonten Wallstrecken, das deshalb zum Studium der an ihm geübten Bauweise als besonders geeignet hätte angesehen werden müssen, weil die aus den trefflichen Eigenschaften des Sandsteines hervorgehende gute Gestaltung und Rauheit der Werkstücke, wie sie kein anderes Gestein zu bieten vermag, die Erhaltung des Mauerverbandes bis zur Gegenwart hätten bewirken müssen, dann aber auch, weil die vom Ringwall eingenommene flache Bergkuppe nicht nur zur einseitigen Böschungsmauer geführt, sondern in der Hauptsache zur Errichtung von zweifrontigen Mauern genötigt haben dürfte.

Alle Teile der Wallburg sind ungeachtet ihrer hohen Lage durch Fahrwege erschlossen, die Mauerlinien durchbrochen und das, was die von den Talbewohnern vorgenommene Steinabfuhr verschont hatte, später durch die Forstkultur mit der Anlage von Saatreifen und der Einebnung der Wälle zum Zweck der Anpflanzung, schliesslich aber noch von der erbarmungslosen Neugierde Unberufener fast völlig vernichtet worden. C. Arnd a. a. O. schreibt S. 5: „Der Hainkeller zwischen Geisnitz und Breitenborn befindet sich auf der Stirnseite des gegen Breitenborn ziehenden Gebirgsastes. Fünf Fuss hoher Wall aus losen Steinen umzieht eine runde Fläche von 100 Fuss Durchmesser; von ihr soll seitwärts ein 500 Fuss langer Steinwall ausgehen.“ Diese Schilderung beweist, dass Arnd den Ringwall nie gesehen hat, also auf ihn die bedauerlichen Eingriffe nicht zurückzuführen sind. Nirgends findet sich eine Veröffentlichung über die dort vor-

genommenen Grabungen und Ausbrüche, die heute noch offen liegend die wüste Wühlerei und ihren Zweck verraten. Immerhin werden sich einige Mauerbreiten in den untersten Steinschichten, die infolge reichlicher Häufung an Zerfallsprodukten im Laufe der Jahrhunderte stets tief und geschützt lagen, feststellen lassen.

Die auf Taf. XIII zur Anschauung gebrachten Wallprofile stellen die wenigen, noch vorhandenen dar, die den Anschein erwecken, als hätten sie noch ihre ursprüngliche Stärke und die aus dem natürlichen Zerfall hervorgegangene Form aufzuweisen. Sie zeigen, dass keiner der beiden Ringe eine einheitliche Mauerstärke aufzuweisen hatte, und gewähren so einen, wenn auch schwachen Überblick über die bei dem Maueraufbau zur Durchführung gebrachte Massenverteilung, mit der man dem jeweiligen örtlichen Bedürfnis der Verteidigung zu entsprechen bemüht gewesen zu sein scheint.

Die Ringburg Hainkeller nimmt einen 43300 Quadratmeter grossen Flächenraum ein. Ihre ständige Bewohnung wird durch die direkte Anlehnung der ausgedehnten Ansiedelung an den Aussenwall und die im Innern wahrnehmbaren Besiedelungsreste gleicher Art erwiesen. Die Wohnstellen, die Podien, bedecken, oft mit nur geringen Abständen untereinander, den oberen Nord- und Nordosthang des Berges bis hinunter zu den so ziemlich auf gleicher Höhenlinie austretenden Quellen, deren Vorhandensein auch hier mit dem der unteren Grenze des feinkörnigen Sandsteines gegen die wasserundurchlässigen Schiefertone des Bröckelschiefers im Zusammenhang steht. Der Waldbestand ist auf einem sehr grossen Teil dieser Hänge derart dicht verwachsen, dass an eine endgiltige Feststellung der Podien-Anzahl vor Beseitigung des Dickichtes nicht gedacht werden kann, dennoch ist deren wahrnehmbare Verteilung mit möglicher Genauigkeit auf der Tafel wiedergegeben. Im Innern der Ringburg können nur wenige Podien beobachtet werden; dazu mag die Planierung der Fahrlinien bei der lang andauernden Steinabfuhr manches beigetragen haben. Etliche Hüttengründe finden sich an den steilen Partien des Burghofes, wo schon bei der ursprünglichen Anlage Einschnitt und Auffüllung stärker als auf dem wenig geneigten Waldboden in die Erscheinung treten mussten. Ob die in der Nordwestecke eingebaute Rundschanze, auf der Tafel mit *E* bezeichnet, nur Verteidigungszwecken gedient habe oder auch bewohnbar gewesen wäre, kann erst durch Grabung entschieden werden. Als besterhaltenes Podium fällt auch in diesem Ringwall wieder ein dem Innentor gegenüber, am Ostrand der Mulde gelegenes auf, das einen Durchmesser von 11 Metern aufweist. Offenbar zog man auch hier auf dem Hainkeller einer in hohem Masse beengten Wohnweise innerhalb der Ringmauern, die sich in Anbetracht der grossen Anzahl von Podien unbedingt hätte einstellen müssen, die freie Niederlassung im mittelbaren Schutze der ja im gemeinsamen Besitz stehenden Burg vor.

Die sich über den Berg erstreckende Ansiedelung ist der Talöffnung zugekehrt; ihre Bewohner konnten auch von hier aus die Gegend bis in den Biebergrund unterhalb Lanzingen übersehen. Spuren von Ackerbau, als geböschte Ackerbeete sind weder am Hainkeller, noch an den sich ihm seitlich anschliessenden Hängen wahrzunehmen. Dagegen zeigen die um seinen Fuss sich

erstreckenden wasserreichen Gründe der Talverzweigungen ausgedehntes Wiesengelände, das sich sogar ehemals noch über einen Teil der angrenzenden quellenreichen Waldflächen erstreckt haben dürfte. Oberhalb der Gründe lagern nach unten allmählich in breitere Flächen ausgehende Hänge, wovon die auf der gegenüberliegenden Talseite bei den Dörfern Lützel und Breitenborn heute noch dem Ackerbau dienen.

V. Die Alteburg bei Kassel im Spessart.¹⁶⁾

Tafel XIV.

Als völlig isolierter, bewaldeter Bergkegel erhebt sich inmitten des engen wasserreichen Kasseltales und etwa 3 Kilometer von dessen Mündung entfernt der „Hopfesberg“; er wird von der Bevölkerung auch nach dem auf ihm vorhandenen gleichnamigen Ringwall die Alteburg genannt. Bis zu seiner langgezogenen Kuppe, die mit einem kleinen Plateau abschliesst, reichen die allseitig steil ansteigenden Hänge. Die Überhöhung seines Gipfels gegen das Tal ist entsprechend der Steigung der beiden Arme des sich vor ihm spaltenden Tales, da wo an seiner Rückseite diese beiden auf eine kleine Strecke nochmals in Verbindung treten, die geringste. Die ungleichen bachdurchzogenen Talarme ziehen von da mit zunehmendem Abstand weiter ansteigend nach der Bieberer Höhe, wo sie sich endlich verlieren. Zwischen beiden schiebt der westliche Ausläufer des Pfarrkuppels seinen verflachten Fuss fast bis zur Rückseite des Hopfesbergs, wodurch hier ein ganz niedriger und breiter Sattel gebildet wird. Dennoch verlangt auch von da aus das Vordringen über die steile und schmale Bergnase zur Kuppe ein scharfes Steigen. Die Bergkuppe besteht aus dem schmalen Plateau und den mit verringerter Steigung und in gerundeter Form sich anschliessenden oberen Teilen der steilen Berghänge; sie zeigt eine dreiseitige zwar wellige, aber doch im ganzen übersichtlich gestaltete und flach gewölbte Oberfläche, deren Grundform die des Berges verkleinert wiedergibt. Ihrem Rande entlang, wo das schärfere Gefälle beginnt, ist der Burgwall gebaut.

Dieser auf dem von Natur äusserst wehrhaft gestalteten Berg gelegene Ringwall ist der beachtenswerteste unter den vieren der Gruppe. Seinem Namen, der schlechthin Alteburg ist, wird oft zur näheren Bestimmung der Name des benachbarten Dorfes Kassel zugefügt. Die einst mit mächtigem Mauerwerk angelegte Wehrlinie zeigt infolge der ringsum vorliegenden steil abfallenden Hänge ausser zweier diametral eingefügten Tore wenig Verschiedenheit in ihrer Ausgestaltung. Schon von dem im Biebergrund ausgebreiteten Dorfe Kassel aus kann man den mächtigen Bergkegel zwischen den hinteren Bergwänden vortreten sehen. Und als vor etlichen Jahren dessen Berghang abgeholzt war, konnte man sogar auf diese Entfernung die über die vordere Berglehne hinziehende Strecke des sehr starken Walles gut erkennen.

¹⁶⁾ Die Niveaukurven der zugehörigen Tafel sind in Vertikalabständen von 7,25 m angelegt.

Eine grosse Menge von Werkstücken aus Buntsandstein auf der Kuppe bezeugt die ehemalige Verwendung zum Mauerbau und die geologische Karte, Blatt Bieber, mit ihren „Erläuterungen“ von Prof. Bücking lehrt uns den geologischen Aufbau des Berges selbst und die Ausbreitung dieser Schichten des unteren Buntsandsteines. Die Alteburg bei Kassel wird seit ihrer ersten Erwähnung durch Hofrat Steiner von allen, die über die Spessart-Ringwälle geschrieben haben, an erster Stelle genannt. Die Äusserung des Autors, dass die Alteburg ein erstaunenswertes Werk rüstiger Germanen sei, ist fast wörtlich in die nachfolgenden Beschreibungen übergegangen. Die Alteburg unterscheidet sich in mehrfacher Beziehung von den übrigen Ringwällen der Gruppe und übertrifft sie nicht nur an stattlichen Resten, sondern auch wegen der aussergewöhnlich vorteilhaften Gestaltung ihres Berges — die nächste Quelle befindet sich nur 30 Meter unter ihrer Südfront — und dessen geschirmter Lage im engen wasserreichen Tale. Immerhin geht die Ausdehnung des Burghofes mit 47000 Quadratmetern nicht über die mittlere Ringwallgrösse hinaus. Die aufgenommenen Wallprofile auf Taf. XIV zeigen die gewaltige Höhe der einstigen Ringmauer, an deren Fuss ein Wehrgraben von ansehnlicher Breite ringsum angelegt war. Sie lassen auch erkennen, dass sich der oberste Teil des hohen Walles über den Rand des Burghofes zweiseitig geböscht erhebt, wonach an dessen Stelle einst eine freistehende Mauerkrone den Burghof umsäumt haben muss. Sind auch die Reste der Grabenvertiefung infolge der von den geborstenen Mauern abgestürzten Massen und der Verflössung nur noch geringe, so hat doch das Nivellement das ursprüngliche Bestehen eines Grabens vor der ganzen Front zuverlässig dargetan. Die eingefallene kolossale Ringmauer verdient deshalb schon ein besonderes Interesse, weil sie in der Hauptsache als vollkommene Stützmauer gegen den so viel höheren Rand des Plateaus angebaut worden sein muss mit einem weiteren, wie erwähnt, mässig hohen, aber zweifrontigen Aufbau über dieser Höhengrenze, dann aber auch weil in dieser Bauweise ein grosser verwandtschaftlicher Zug mit der der althellenischen Burgmauern zu erkennen ist, der auch in der Übereinstimmung des bei beiden verwirklichten Grundgedankens ihrer Toranlagen nicht fehlt. Die beiden Torwege sind von der Tiefe aus mit Rechtsdrehung zwischen den sie zweiseitig flankierenden und beherrschenden Ringmauerenden heraufgeführt; man hatte sie also ursprünglich als steile Hohlwege angelegt. Erst am inneren Ende dieser Strecken dürften sich die eigentlichen Torabschlüsse befunden haben, von denen jedoch keine äussere Spur wahrnehmbar ist. Es ist an Ort und Stelle klar ersichtlich und auch durch die Höhenkurven in Vertikalabständen von 7,25 Meter auf der Tafel leicht verständlich, dass die Bergkuppe oberhalb des Grabenrandes an ihrer Peripherie eine künstliche Umgestaltung bei Herstellung der fast senkrechten Stützmauer und des breiten Grabens erfahren haben muss, die grösstenteils durch Abgrabung und Ausbruch eines unlaufenden Ausschnittes, im übrigen, und das namentlich an der Nordseite, wo vom „Ochsenwasen“ eine nach der Kuppe hin stärker werdende Mulde heraufzieht, nur durch Hinterfüllung der über die Mulde in ungebrochener Linienführung errichteten Stützmauer bewirkt worden sein kann. Man sieht, auf welche eingreifenden Änderungen der

Bergkuppe sich die Urheber dieses Ringwalles bereits verstanden, und dass sie sich auch nicht gescheut hatten, zur Erlangung der in übersichtlichem Verlauf in den Berghang eingeschnittenen Wehrlinie und der ausgeglichenen Gestaltung des Burghofes die bedeutenden technischen Schwierigkeiten zu überwinden. Ob bei der grossen Mauerhöhe die vortrefflichen Eigenschaften des Gesteines ausgereicht hatten, einen haltbaren Mauerverband herbeizuführen, oder ob dieser erst mittels Holzeinlagerung erzielt worden sei, muss einer späteren Aufdeckung zur Entscheidung vorbehalten bleiben.

Nur unter dem Einfluss einer fortgeschrittenen Kultur, die mit dem Bergbau auf Eisen und dessen Verarbeitung wohl vertraut war, ist eine solche Bauweise denkbar. Dieser Anschauung stehen die wenigen, leider wieder in Verlust geratenen Funde von dem Berge zur Seite, denn sie weisen auf die jüngere Eisenzeit hin, eine Kulturperiode, in der der Bergbau und die Metallverarbeitung doch wohl nicht nur im linksrheinischen Gallien auf hoher Stufe standen. Nach mündlicher Mitteilung des Schmiedes Metzler hat dieser in den siebenziger Jahren eine eiserne Lanzenspitze mit breiten Flügeln in dem Ringwall gefunden. Der zweite Fund war etwas früher auch von einem Bewohner Kassels bei Kulturarbeiten auf dem Ochsenwasen im obersten Teil der Ansiedelung gemacht worden und bestand aus einem runden, durchlochten Handmühlstein (Läufer) von 40 cm Durchmesser aus porösem, grobe Einschlüsse aufweisendem Gestein. Er wurde zerschlagen und an der Fundstelle liegen gelassen.

Wird später bei sorgfältiger Grabung durch weitere Funde bestätigt, dass der Ringwall dem unteren Abschnitt der la Tène-Zeit zugehört, dann dürfte die Folgerung Berechtigung haben, dass schon in jener Frühzeit die nach Prof. Bücking, Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preussen, Blatt Bieber 1891, S. 89 im Kasselgrund aufgeschlossene, stark eisenhaltige Bank im Brückelschiefer bergmännische Ausbeute erfahren hätte. Schon Hofrat Steiner a. a. O. S. 273 äussert gelegentlich seiner Beschreibung der Alteburg, obgleich er den Ursprung der Ringwallgruppe aus der Nähe der Orber Salzquellen zu erklären sucht. „Alles weist auf Eisen hin! Nahe beim Dorfe findet sich der sogenannte eiserne Pfad, der über den eisernen Steg und seitwärts des eisernen Berges zieht. Der eiserne Grund liegt nahe dabei.“ Dass sich der Bergbau der dortigen Gegend im Dunkel der Vorzeit verliere, ist schon bei der Beschreibung des Bieberer Burgberges gesagt worden.

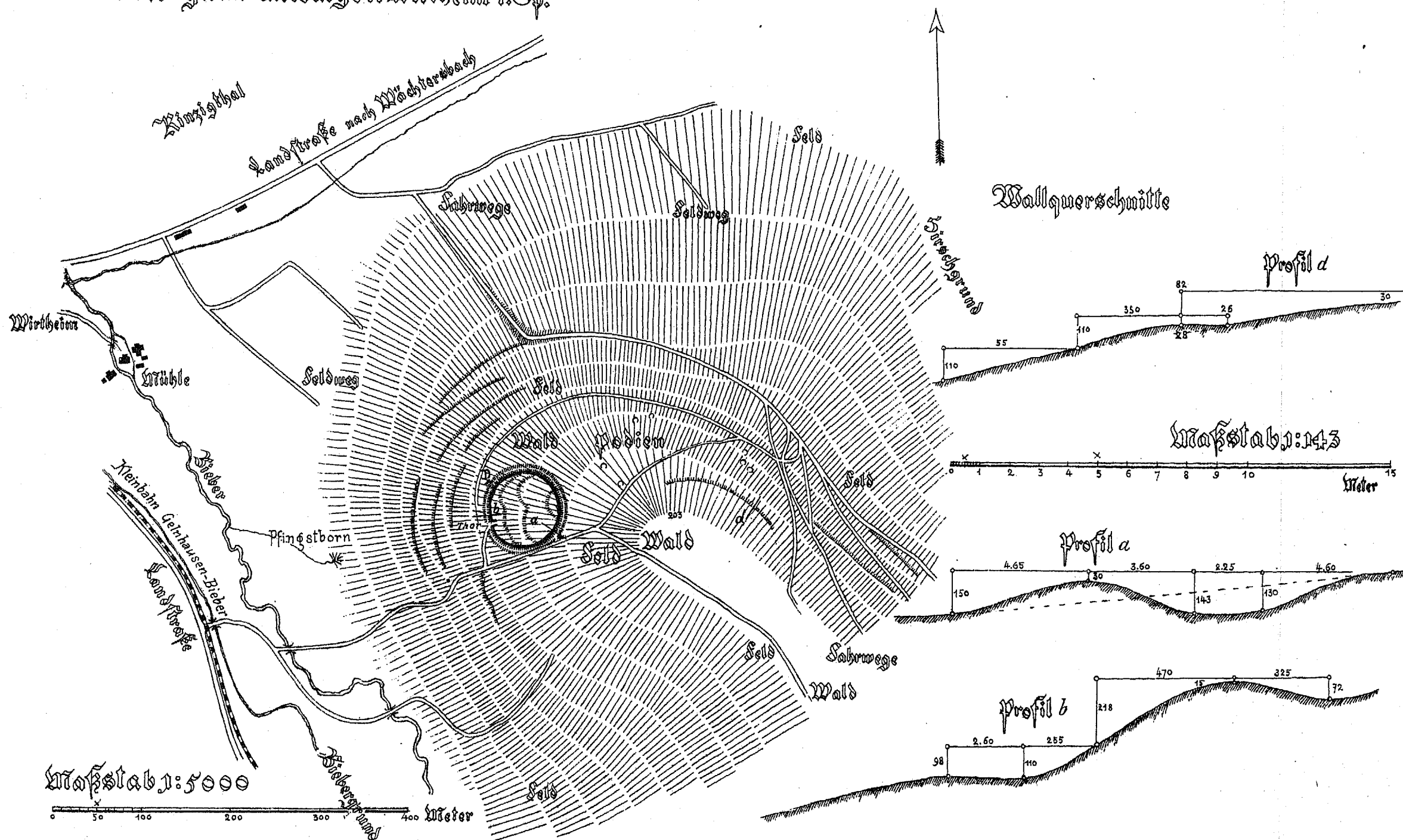
Noch bleibt zu erwähnen, dass der westliche schmale Teil des Burghofes durch einen Graben mit zurückliegendem Wallaufwurf von oberflächlicher Herstellungsweise von dem übrigen getrennt ist. Die geringe Verflössung dieser in ihrem Verlauf nach dem höherliegenden grossen Abteil des Burghofes leicht ausgebogenen Wehrlinie, ihre Beschaffenheit und der Anschluss ihrer beiden Enden an den Hauptwall weisen nicht nur darauf hin, dass man erst in jüngerer Zeit den kleinen Abteil des Burghofes gegen den übrigen in Verteidigungszustand zu setzen versucht hat, sondern lassen auch erkennen, dass der Wall nicht als Zerfallsprodukt einer der Hauptmauer ähnlichen Mauer angesehen werden darf. Das aus dem Graben gehobene Material lagert als

Wall oben an dessen Rand. Das kräftigste Profil dieser Wehrlinie ist auf der Taf. XIV unter G zur Darstellung gebracht. In dem Winkel der südlichen Vereinigungsstelle des Querwalles mit der Umfassung ist eine kleine ringförmige Bodenerhebung wahrzunehmen, die nach dem örtlichen Befund als der Rest einer fortifikatorischen Ergänzung des späten Einbaues gegen die Annäherung über den anstossenden Grat des Hauptwalles und womöglich auch zum besseren Ausblick nach dem Hauptweg im Kasseltal anzusehen ist. Mit dem neueren Zwerchwall dürfte eine faustgrosse hohle Eisenkugel in Beziehung stehen, die sich auf dem Plateau vor einiger Zeit bei Waldarbeiten gefunden hat. Auch die noch hie und da unter der Bevölkerung lebende Sage, es hätten die in der Alteburg hausenden Ritter sich dort oben lange Zeit hindurch bekämpft, kann nur auf diese jüngere Zweiteilung Bezug haben. Dagegen scheint sich die nachfolgende, in den „Sagen des Spessart“¹⁷⁾, S. 130 mitgeteilte auf Unterlagen aus weit grösseren Zeitfern aufzubauen. „Der Happes-Kippel, ein einzeln stehender Berg bei Kassel i. Sp., trug vor vielen Jahren eine stattliche Burg. Ihre edlen Bewohner waren harte Räuber, die nichts verschonten. Nach der Verfluchung durch ein Weib ging die Burg, vom Blitz getroffen, in Flammen auf, wobei auch die Bewohner samt Hab und Gut den Untergang fanden.“

Dass auf der östlichen Hälfte des Burghofes eine grössere Anzahl von Podien erhalten ist, ist auf Taf. XIV zur Darstellung gebracht; auf der westlichen Hälfte hat der Mangel an solchen Wohnresten auf den Schneisen und die Undurchdringlichkeit der jungen Bepflanzung auf dem übrigen Abteil ihre Auffindung unmöglich gemacht. Zwei trichterförmige Vertiefungen, je eine an dem Süd- und dem Westrand, sind, wie ihr Auswurf beweist, neueren Ursprunges. Die Ansiedelung erstreckt sich, mit Ausnahme weniger, darunter aber sehr umfangreicher Podien an der Südseite, der Hauptsache nach vom Burghof abwärts über den Nordhang bis hinunter zu den verflachten Hängen des Bergfusses. Soweit ihre Spuren angetroffen worden sind, ist sie auf der Tafel durch Eintragung kleiner rundlicher Zeichen dargestellt. Es ist aber auch in diesem Falle wieder die Bergrinde, zumal deren südwestliche Hälfte, auf sehr grosse Strecken so dicht bepflanzt, dass eine aufklärende Untersuchung dort nicht hat erfolgen können. Der nächste Quell dieses Hauptteiles der Ansiedlung tritt, wie auf der Tafel angegeben, in ganz tiefer Lage an der Nordseite des Berges aus. Etwas weiter ab erstrecken sich die Lämmer- und die Escher-Wiese mit ihrem Wasserlauf talabwärts; mit diesem trifft der durch den Wiesengrund der Talsohle am Südhang hinfließende Kasselbach an der Vereinigungsstelle der beiden Talarme zusammen.

¹⁷⁾ Adelbort von Herrlein, II. vermehrte Auflage. Herausgegeben von Joh. Schöber, Kgl. Oberlehrer. Aschaffenburg 1885.

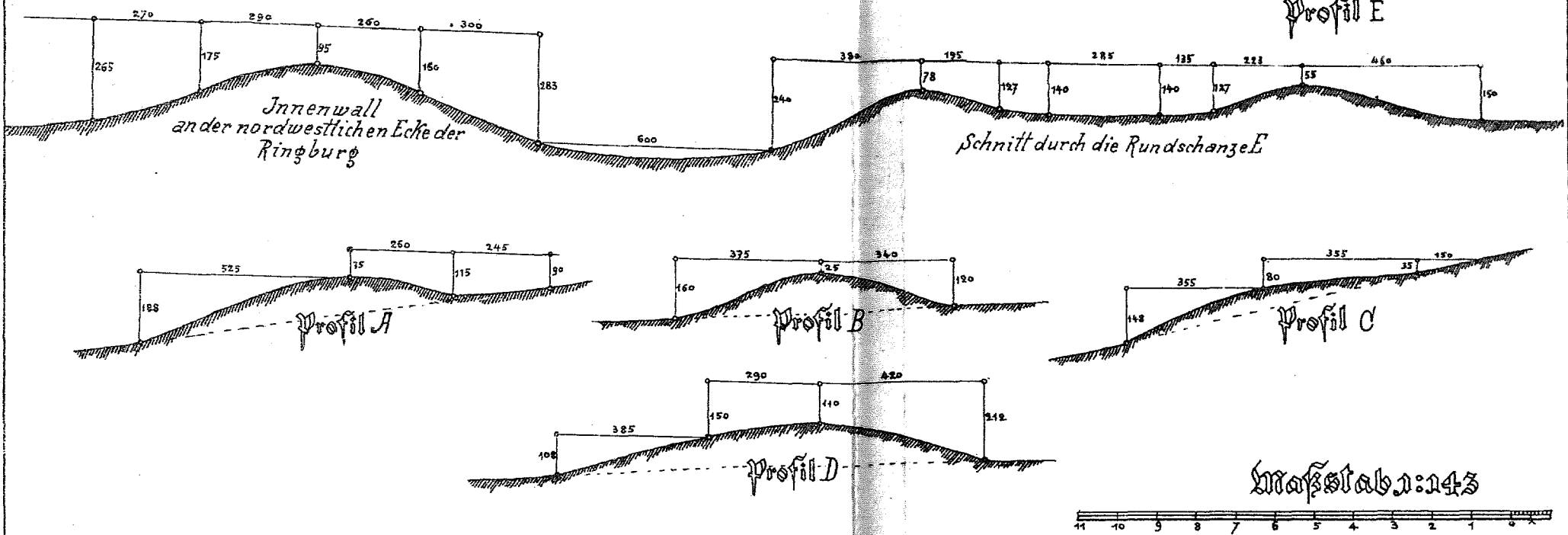
Der Ringwall Utteburg bei Wirtheim i. Sp.



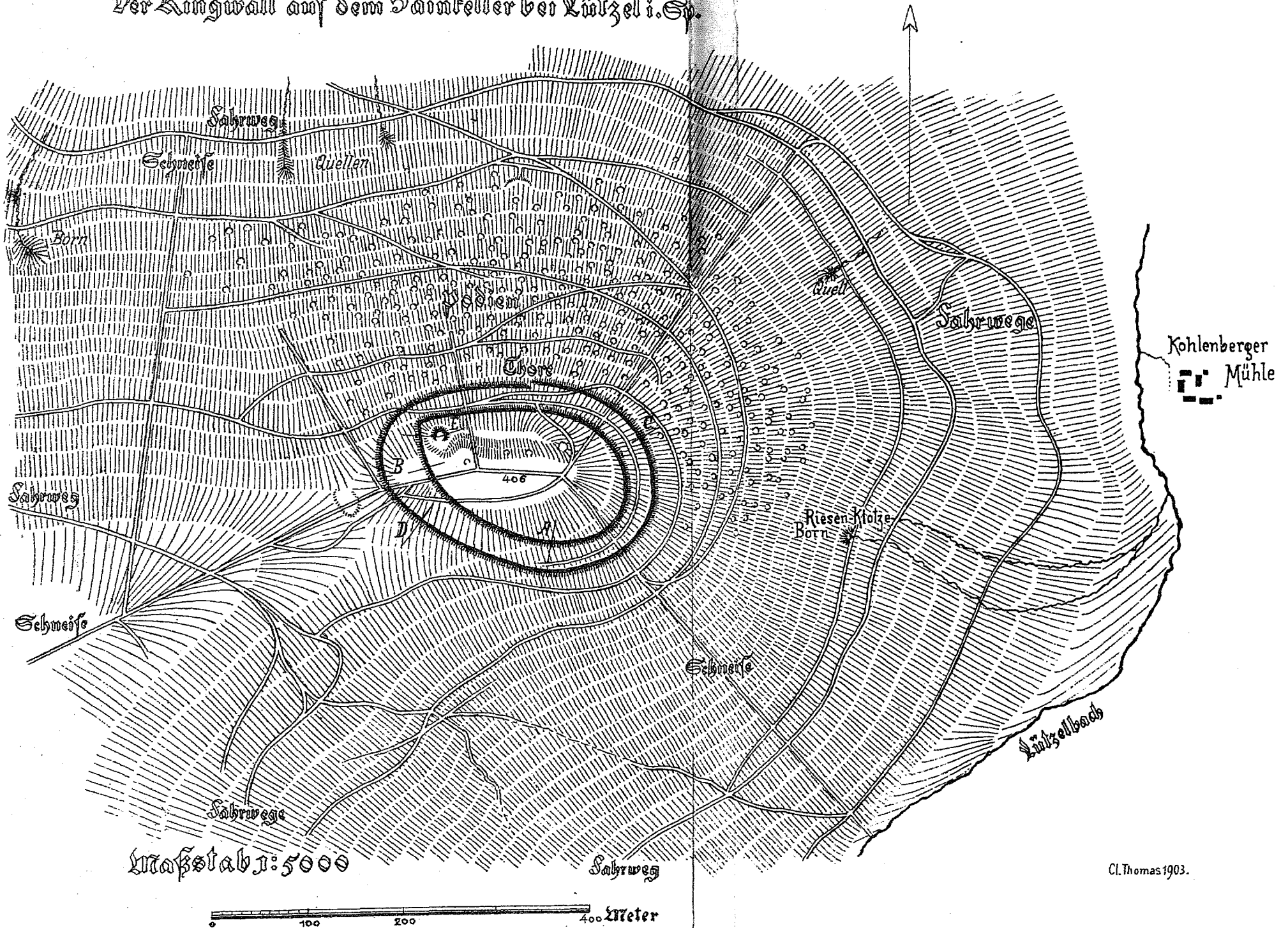
Hand-drawn topographic profiles A, B, C, D, and E. Each profile shows a cross-section of a hill or valley with elevation points and distances. Profile A is the largest, showing a hill with a peak of 160 and a valley of 138. Profile B shows a hill with a peak of 150 and a valley of 138. Profile C shows a hill with a peak of 145 and a valley of 125. Profile D shows a hill with a peak of 85 and a valley of 153. Profile E shows a hill with a peak of 100 and a valley of 121. A scale bar at the bottom right indicates a scale of 1:143, with a maximum length of 11 meters.

This is a detailed topographical map of the Schneifeld area. The map features a central plateau labeled 'Schneifeld' with a prominent ridge line. Surrounding the plateau are several villages and settlements, including 'Born', 'Wiedem', 'Thorn', 'Steinbrück', 'Hainborn', 'Süppfa', 'Hanelle', and 'Burgberger Hof'. The 'Sahrweg' river is shown flowing through the region. The map uses contour lines to indicate elevation and includes a scale bar at the bottom left, marked from 0 to 400 meters. A north arrow is located in the upper left corner.

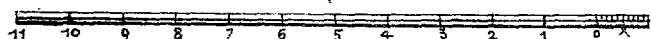
Wallquerschnitte



Der Ringwall auf dem Hainkeller bei Lützel i. Sp.



Cl. Thomas 1903.



Der Ringwall Alteburg bei Kassel i. Sp.

